DER

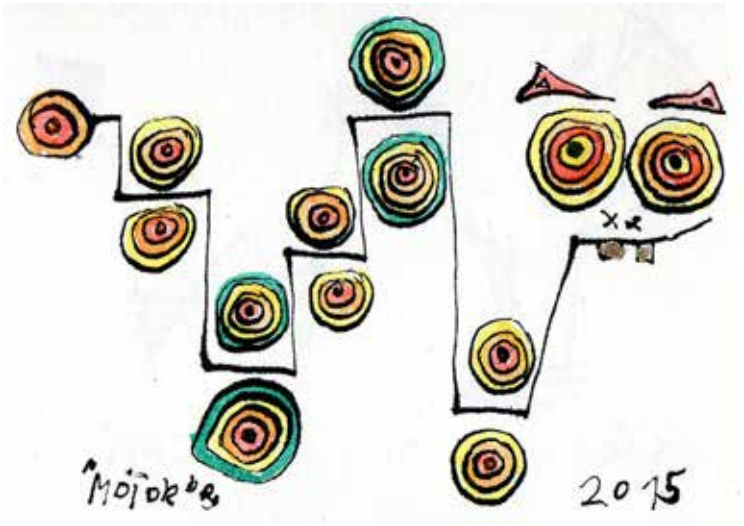
BIKINIFISCH

DAS MAGAZIN

No 2 Ausgabe 2016, erscheint mindestens viermal im Jahr in Zusammenarbeit mit dem Bikinifischmuseum Graz, Metahofgasse 17P, 8020 Graz.

INTERNATIONAL ISSN 2414-6218 Jahresabo: 30.- Euro incl. Versand PREIS: 5.- Euro

Wir brauchen keine Atombomben, unsere Texte haben genug Ausstrahlung!



DER BIKINIFISCH (C) MOTOR 2015

ATOMBOMBE AUTOBOMBE ABCBOMBE SEXBOMBE SCHWEDENBOMBE SPLITTERBOMBE WASSERSTOFF-BOMBENEUTRONENBOMBENEUTRONENVERSCHIE-BUNGSBOMBE SCHARTNERBOMBE ROHRBOM-BE FLIEGERBOMBE WASSERBOMBE BRIEFBOMBE FEUERLÖSCHBOMBE STINKBOMBE FASSBOMBE BOMBENALARM ALLZWECKBOMBE NAPALMBOM-BE BRANDBOMBE TURINGBOMBE TIRAMISUBOMBE KALORIENBOMBE BOMBENSTIMMUNG SPLITTER-BOMBE BLUMENKOHLBOMBE SUPERMARIOBOMBE

Impressum: Christian „MOTOR“ Polanšek, Metahofgasse 17 P , A – 8020 Graz +43 676 64 051 64, www.kulturinstitut-graz.com, kulturinstitut@gmx.at

INHALT

02 REINHARD CZAR

04 MARKUS HELL

06 ANDRE HAGEL

08 VOLKER SCHÖGLER

10 ERWIN MICHENTHALER

12 CHRISTIAN POLANŠEK

16 REINHARD CZAR

16 ERWIN MICHENTHALER

17 ADI TRAAR

18 REINHARD CZAR

20 PETER SEMLITSCH

22 HEIDE ROSEGGER

22 URSULA STROSS

23 ADI TRAAR

23 MARIE COLBIN

24 CONSTANZE DENNIG

REINHARD CZAR

(C) Gabriela Timischl 2016

Geboren am 5. September 1964 in Graz. Aufgewachsen im Ennstal. Nach der Matura am Stiftsgymnasium der Benediktiner in Admont und dem Präsenzdienst Studium der Germanistik und der Klassischen Philologie in Graz. Nach dem Studium journalistische Mitarbeit bei der Steirerkrone sowie Unterrichtstätigkeit im Bereich der Erwachsenenbildung (Deutsch für Ausländer). Von 1993 bis 2006 Redakteur beim STADTjournal/NOVA. Seit Oktober 2006 gemeinsam mit der Gattin selbstständig mit der Firma „Der Bleistift – Mobiles Büro & Schreibwerkstatt“. Lebt und arbeitet als Schriftsteller in Graz.

B u c h v e r ö f f e n t l i c h u n g e n

Hausmann kocht. Österreichische Küche für Einsteiger und Profis 1997
Sackstraße 3-5. Eine Grazer Kriminalgeschichte, Roman, 1999. VERGRIFFEN!
Sirtaki, Souvlaki & Co. Eine Urlaubsgeschichte aus Kreta Roman, 2002
Grazer Tagebuch. Die Stadt im Spiegel ihrer Literaten. Anthologie 2003
Pulverschnee & Pistenspaß – Die Chaosfamilie auf der Schladminger Planai, Roman, 2006
Peter, der Waldbauernbub. Comic mit Zeichnungen von Igl, 2006 /2007
Der Einbrecherkönig Co-Autor 2009
Erzherzog Johann, der steirische Prinz. Text zum Comicband 2009
Geheimnisvolle Steiermark. Magisches, Besonderes, Kurioses und Unbekanntes; gemeinsam mit Gabriela Timischl 2011
Die Teufelsbrücke. Ein Friaul-Krimi. 2013
Dunkle Geschichten aus der Alten Steiermark Sachbuch 2014
Karnische Hochzeit. Commissario Camilieri ermittelt im Friaul Krimi 2015
50 Dinge, die ein Steirer getan haben muss. Satirisches Sachbuch gemeinsam mit Gabriela Timischl 2015

****

FOTO+ABBILDUNGSRECHTE: Seite 1, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 23 (c) Christian „MOTOR“ Polanšek / Seite 20, 21 (c) Mag. Peter Semlitsch / Seite 2 (c) Gabriela Timischl

INTERVIEW
mit
REINHARD CZAR

Herr Reinhard Czar, Sie führen ein beachtenswertes Leben. Als Autor haben Sie es geschafft, sowohl mit Krimis als auch mit Sachbüchern Erfolg zu haben. Was liegt Ihnen mehr, das Erfinden von Kriminalgeschichten oder die sehr genaue Recherche, welche einem ein Sachbuch abverlangt?

Eigentlich besteht da gar kein großer Unterschied. In meinen Romanen und Krimis gibt es sehr genaue Beschreibungen der Schauplätze, ob das nun Griechenland, die Steiermark oder das Friaul ist. Manche sagen, dass man die Bücher sogar als Reiseführer in den jeweiligen Regionen verwenden könnte. Und es ist so: Bevor ich eine Gegend nicht besonders gut kenne, würde ich nie einen Roman dort ansiedeln. Da geht also jede Menge Recherche vor Ort voraus, fast wie bei einem Sachbuch. Beide Formen haben ihre spezifischen Reize, bei den Romanen und Krimis kann man sich von den fiktiven Figuren durch die Handlung tragen lassen, bei den Sachbüchern darf man sich keinen Ausrutscher in Form literarischer Freiheit leisten und muss exakter arbeiten.

Womit ist mehr zu verdienen; mit einem Sachbuch oder mit einem Krimi?

Ich kann das nicht allgemein beantworten, sondern nur für mich. Da ist das Verhältnis in etwa 2:1. Es werden also von den Sachbüchern ungefähr doppelt so viele verkauft wie von den belletristischen Büchern.

Sie haben Germanistik studiert. Wollten Sie schon immer Schriftsteller werden?

Ausschlaggebend für das Studium war die Liebe zur modernen Literatur – als Leser. Diese Erwartungshaltung wurde nur bedingt eingelöst, sodass ich mich zwischenzeitig für mittelalterliche Literatur zu interessieren begann. Abgesehen von einigen Versuchen, die nie das Licht der Öffentlichkeit erblickt haben, habe ich erst nach dem Studium mit dem professionellen Schreiben begonnen.

Sie waren viele Jahre als Journalist beschäftigt. Vermissen Sie diese Zeit?

Ein paar diesbezügliche Dinge mache ich nach wie vor. Außerdem recherchiere ich viel für meine Bücher, wahrscheinlich mehr als in den journalistischen Tagen. Lokaljournalismus ist wohl einer der interessantesten Berufe, die man haben kann. Aber alles hat seine Zeit.

Gibt es für einen Schriftsteller Freizeit, und was machen Sie dann?

Ja, die gibt es, wenn alles zusammenpasst und auch der Broterwerb eine kurze Auszeit erlaubt. Wenn ich nicht gerade an einem Buch arbeite, wo ich mich ziemlich reinhänge, dann schreibe ich oft wochenlang keine Zeile. Kochen zählt zu meinen Lieblingsbeschäftigungen, natürlich Lesen – eh klar, im Winter Skifahren, sonst Walken. Und dann fahre ich auch gerne in der Gegend herum, derzeit bevorzugt in der Steiermark für Buchprojekte und in Friaul.

Welches war Ihr liebstes von Ihnen geschriebenes Buch?

Am liebsten hat man immer das Letzte, derzeit also „50 Dinge, die ein Steirer getan haben muss“. Am meisten stolz bin ich auf den Krimi „Karnische Hochzeit“, weil ich denke, dass mir da der dramaturgische Aufbau mit den drei Teilen einer Hochzeit – Polterabend, Hochzeitstag, Hochzeitsnacht – am besten gelungen ist. Die Leserinnen und Leser schätzen aber auch „Sirtaki, Souvlaki & Co“ noch immer sehr, obwohl das schon fast 15 Jahre alt und auch nicht mehr erhältlich ist. Manche sagen, wenn sie mich sehen, denken sie immer an Griechenland.

Findet sich in Ihren belletristischen Werken auch Autobiografisches?

Abgesehen von den Schauplätzen, die ich besucht habe, gelegentlich die ein oder andere lustige Episode, allerdings meist verfremdet und auf die Spitze getrieben.

Wer ist Ihr großes Vorbild als Schriftsteller, und was gefällt Ihnen an ihm so gut?

Ich bewundere Arno Schmidt, den erreichen zu wollen wäre aber eine falsche Selbsteinschätzung meiner eigenen Möglichkeiten. Wie er, vor allem in den späteren Werken, sein eigenes sprachliches Universum erfunden hat, mit eigener Zeichensetzung und Schreibung, dazu noch das beinahe lexikalische Wissen, zumindest in bestimmten Bereichen, das alles schätze ich sehr. Ich habe in dem Sinne aber kein Vorbild. Sehr gut gefallen mir weiters H.C. Artmann und einige Amerikaner – Jack Kerouac, William Kotzwinkle, Philip Roth.

Wie sehen Ihre nächsten Buchprojekte aus, und wann gibt es wieder etwas Neues von Ihnen zu lesen?

Im Herbst erscheint bei Styria wieder ein Sachbuch zur Steiermark und deren außergewöhnlichen Seiten, das ich gemeinsam mit meiner Frau schreibe. Vorher aber freue ich mich schon auf den von Christian „Motor“ Polansek organisierten Lesesommer. Am 15. Juli, rechtzeitig zum Urlaubsbeginn, lade ich zu einer literarischen Reise rund ums Mittelmeer ein, mit Stationen in Griechenland, Kroatien, Italien. Bitte hinkommen!

MARKUS HELL

KIEVER KONZENTRATE Teil 1

Eins gleich vorneweg: Natürlich bin ich ein Sextourist. Das interessiert Sie doch am allermeisten, geben Sie‘s zu. Mitte 40, männlich, alleinreisend, aus dem reichen Westeuropa. Ein Sextourist wie er im Buche steht. Oder? Waren Sie schon einmal in der Ukraine? Nein?

Schon das Flugzeug der Ukrainian Airlines beim Hinflug von Wien nach Kiev war voller Sextouristen: Der da hinten, mit diesem kugelförmigen, primitiv wirkenden Schädel und dem stumpfsinnigen Gesichtsausdruck, das ist schon einmal sicher einer. Oder der da vorne, mit dem schwammigen Körper und seinem Goldketterl? Und der rechts von mir, mit den schlechten Zähnen und dem Käsegesicht? Oder, bilde ich mir das nur ein? Die grell geschminkten, hübschen, dauerlächelnden Stewardessen. Sind die echt?

Ich bin schon öfters in die Ukraine gereist und immer mit diesem Kribbeln in der Magengegend und mit mehr Fragen als Antworten im Rückreisegepäck. Nur eines weiss ich bestimmt: Ein normales Land ist die Ukraine nicht. Sextourist?? Ja schön wärs! Wenn‘s doch nur so einfach wäre! Wie wird man Sextourist? Wo kann ich mich bewerben? Gibt‘s dafür eine Ausbildung? Oder einen Schnellkurs? „Vom Tourist zum Sextourist in nur 30 Tagen!“? Aber Spass beiseite. Ist doch Alles viel komplizierter. Ach, die Ukraine! Kommen Sie mit,Ich zeig‘s Ihnen.

Schaschlik

Für heute habe ich mir fest vorgenommen: Sicher kein Schaschlik! Nicht schon wieder. Die ersten fünf Tage in Kiev habe ich jeden Tag ein Schaschlik gegessen, viermal vom Schwein und einmal vom Lamm, aber das vom Schwein war besser,und immer die gleiche rote scharfe Sauce dazu und immer zwei Stück Brot und ein Bier, nur einmal kein Bier und einmal statt Bier Mineralwasser und einmal zwei Bier. Aber das ideale Begleitgetränk zu einem Schaschlik ist genau ein Bier.

Sie werden es mir vielleicht nicht glauben, aber ich hatte Mühe, daß es bei nur einem Schaschlik pro Tag bleibt, ich war immer nah dran gleich noch eins zu bestellen, weil es mir so gut schmeckt und so viel Fleisch ist es ja nicht. Genau dvesti gramm, also 200 Gramm. In Kiev steigt einem auch ständig und überall dieser herrliche Schaschlickduft in die Nase, ich weiss nicht wie viele Schaschlik pro Tag in Kiev gegrillt und verzehrt werden, aber bei vier Millionen Einwohnern werden es schon eine halbe Million Schaschlik sein. Die Ukrainer sind ja passionierte Fleischesser. Es gibt noch nicht soviele Vegetarier wie bei uns. Sie hinken uns noch ein bisschen hinterher,und hochgerechnet auf die ganze Ukraine geht meine Schätzung Richtung vier bis sechs Millionen Schaschlik täglich.

Aber heute sicher kein Schaschlik! So habe ich es mir zumindest fest vorgenommen. Und jetzt sitze ich hier in diesem herrlichen Park, im Schatten der Kastanien und und Akazien, mir immer vorsagend: “Heute kein Schaschlik, heute sicher kein Schaschlik“. Aber was soll ich sagen, von dort drüben weht mir schon wieder dieser fantasisch, unwiderstehliche Geruch entgegen. Tiefer Seufzer! Eine Schaschlik-Bude!

Schaschlik oder nicht Schaschlik, das ist hier die Frage, also fast wie bei Shakespeare,sie wissen schon, wie heisst er doch gleich..dieser dänische Prinz..jedenfalls war das Ganze ein Drama.

Und wie soll ich bitte endlich Abnehmen? Kann mir das mal irgendwer erklären? Es ist zum Verzweifeln. Aber wenn es Sie interessiert wie es ausgegangen ist, ich verrate es Ihnen, Ich habe widerstanden. Und zwar indem ich den grossen 250 Gramm Himbeerbecher, den ich kurz zuvor um einen Spottpreis an einem Standl beim Metroausgang erworben habe,als Ganzes,auf einen Sitz aufgefressen habe. Dann war mir schlecht, und ich konnte für dieses eine Mal dem Schaschlick entsagen.

Mit geblähtem Bauch arbeite ich mich mühsam und vorsichtig aus der Parkbank heraus, dass mir nur ja nicht der Reissverschluss von der viel zu engen Jean platzt, denn das wäre eine echte Tragödie. Ich wanke aus dem Park, weg von der Schaschlik-Bude, weg von diesem Duft, und bewege mich an den Schlaglöchern vorbei Richtung Ploschad Kontraktova.

KIEVER KONZENTRATE Teil 2

Kwas

Kennen Sie Kwas? Was? Sie kennen Kwas nicht? Wenn Sie Kwas nicht kennen, dann tun Sie mir aufrichtig leid. Kwas ist das ukrainische Nationalgetränk. Kwas bekommt man in Kiev an jeder Strassenecke, von den Kwas verkäufern. Die verkaufen nichts anderes, nur Kwas. In 0,3 - Liter oder 0,5 - Liter Plastikbechern direkt gezapft vom Fass; quasi dem „Kwas-Fass“. Für umgerechnet nur 30 bis 40 Cents. Kwas ist ein herrlich erfrischendes Getränk von bräunlicher Farbe, hergestellt aus vergorenem Brot. Wurde mit gesagt. Geschmacklich anzusiedeln irgendwo zwischen Cola, Bier und Most. Ob es alkohol-

haltig ist, konnte ich trotz mehrmaligen Nachfragens nicht eruieren. Einer sagte „Ja“, einer „Nein“ und einer, „Ja, aber so wenig, dass man es im Blut nicht nachweisen kann“. Letzteres könnte stimmen, ich jedenfalls verspüre nach dem Genuss von Kwas immer eine ganz leichte Entspannung, eine minimale Bewusstseinveränderung, aber viel schwächer als bei Bier oder als auch bei einem Radler. Kwas ist jedenfalls ein richtiges Volksgetränk, da wird nicht viel Aufhebens gemacht: Man geht zu so einem Kwas-Verkäufer, sagt „Adin Kwas“, also „Ein Kwas“, stürzt den Becher hinunter und fertig! Ein paar Grywna wechseln den Besitzer und alle sind glücklich! „Kwas macht Spass“ , wie der Ukrainer sagt...

KIEVER KONZENTRATE Teil 3

Sextourist

Aber jetzt noch ein Wort zum Thema Sextourist, weil ich sehe, das lässt Ihnen keine Ruhe.

Also Erstens: Die Frauen in Kiev und überhaupt in der ganzen Ukraine sind ein Wahnsinn.

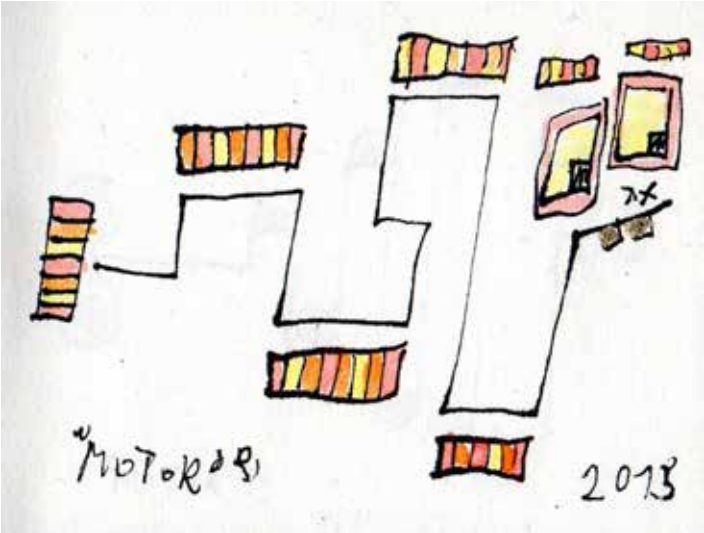
Zweitens: Als Mann, egal ob Sextourist oder „einfacher“ Tourist, denken Sie in der Ukraine ununterbrochen an Sex. OK, jetzt werden manche sagen, „das tun Männer sowieso“ Aber in der Ukraine stimmt‘s.

Was sich zum Beispiel an einem durchschnittlichen Sommertag am Kreschtchatik, der wichtigsten Flanier und Einkaufsmeile Kievs abspielt, übersteigt jede Vorstellungskraft eines Mitteleuropäers und sprengt alle Grenzen. Der Kreschchatik ist ein einziger Laufsteg. Da, diese Prinzessin, die könnte direkt einem Disney-Märchenfilm entsprungen sein, oder schau, dort drüben, diese Barbiepuppe, wie aus einem Spielzeuggeschäft, aber in Echt, und da, die zwei Girlies wie aus einem Manga-Comic. Oder schau. Dort. Ist das nicht Angelina Jolie? Nein, aber es könnte ihr jüngere Schwester sein. Und so weiter und so fort. Es ist ein Wahnsinn. Sie fahren als normaler Tourist hin und kommen als Sextourist zurück. Sie reisen in die Ukraine, weil Sie sich für Land und Leute interessieren, für die Geschichte, die Kultur, die Klöster und meinetwegen auch für die Politik, und Sie kommen verdorben bis ins Mark zurück. Sie denken nur noch an das Eine. Schon während des Rückflugs („verdammt, warum habe ich nur eine Woche gebucht“), planen Sie den nächsten Ukraine-Trip und überlegen sich, wie Sie ihrer Frau erklären, dass sie schon wieder unbedingt nach Kiev müssen. Ich weiß, wovon ich rede, denn ich war (geschäftlich!) schon öfters in der Ukraine: zwei mal in Kiev, zwei mal in Uzhgorod, ein mal in Lemberg und ein mal in Odessa. Also insgesamt, warten Sie, insgesamt also genau SEX Mal! Sehn Sie, da haben Sie‘s wieder: SEX! Als Mann haben Sie in der Ukraine überhaupt keine Chance, da können Sie noch so seriös und wohlerzogen und aus gutem Haus und was weiss ich was sein, das wird Ihnen nichts nützen. Also sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt. Wenn Sie z.B. nach Odessa fahren, dort können Sie ganz unwahrscheinliche Paare beobachten. Er: klein, dick, unattraktiv, mit einem blöden Grinser im Gesicht. Sie: einen Kopf grösser, schlank, jung und so hübsch, daß sie bei der Miss World Wahl eine gute Chance hätte zu gewinnen, und bei der Wahl zur „Miss Ukraine“ würde Sie es zumindest bis ins Finale schaffen. Ich habe selber, mit eigenen Augen, einiger dieser „odd couples“, wie der Engländer sagt, gesehen. Paare die überhaupt nicht zusammenpassen. Ein belustigender, aber zugleich trauriger und peinlicher Anblick, zum Fremdschämen. Also, sehen Sie, Kiev ist vielleicht gar nicht der „Hot spot“. Weil Odessa ist besser, Haha, das reimt sich, aber die wirklichen Spezialisten, habe ich mir sagen lassen, bleiben gar nicht in Odessa, sondern besteigen, haha: „besteigen“, in Odessa den Bus Richtung Mikolajiv, eine Halb-Millionen-Einwohner-Stadt an der Dnjepr-Mündung, recht nah an der Krim und nahe an den umkämpften Gebieten in der Südostukraine, politisch nicht ganz unbedenklich. Aber wenn Sie einmal so weit sind, dann ist das auch schon egal. Dort in Mikolajiv, habe ich gehört, bitteschön, das weiss ich alles nur vom Hörensagen, weil dort fahr ich nicht hin, also ich sicher nicht. In Mikolajiv spielt es sich richtig ab. In Mikolajiv gibt es sogar eigene Agenturen dafür, also das finde ich schon schlimm. Ganz furchtbar. Na gut, nur soviel zum Thema Sextourist. Ich hatte das Gefühl, dass Sie das brennend interessiert.

ANDRE HAGEL

Der Schlaf der Unvernunft

Zwei Drittel aller Deutschen sind mit ihrem Leben rundum glücklich und zufrieden. Stand zumindest so in der Zeitung. Wenn das so ist, dann gehöre ich zu dem restlichen Drittel. Denn ich bin mit meinem Leben rundum unglücklich. Und das hat einen ganz einfachen Grund: Ich bin permanent übermüdet. Weil der Mensch an sich zu viel Schlaf benötigt. Zumindest so viel Schlaf, wie ich beim besten Willen nicht aufbringen kann. Auch mein Tag hat schließlich nur 24 Stunden.

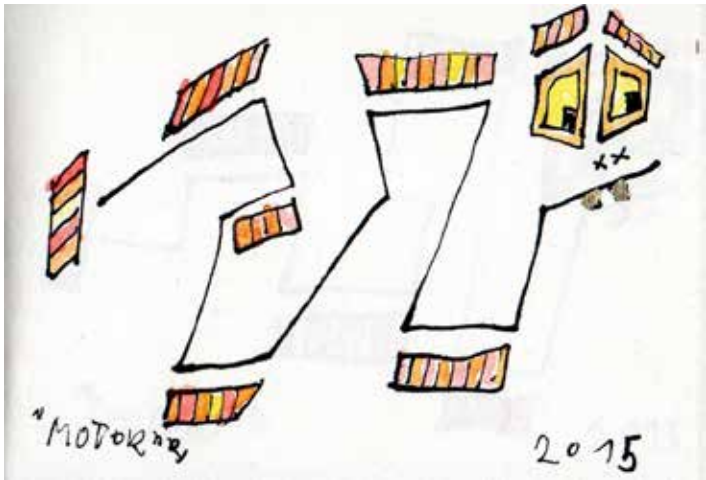


Tatsächlich kann Übermüdung unglückliche Situationen hervorrufen, die dann ihrerseits nicht gerade zum weiteren Glück der Betroffenen beitragen. Ich hatte in Germanistik zum Beispiel mal einen Professor, der mitten im Kleist-Seminar einschlief. Bevor allerdings sein Kopf auf die Tischplatte knallte, wachte er auf, und mit einem Ruck riß er sein Haupt in die Höhe. Seither wurde er von seinen Studenten nicht mehr ganz ernst genommen. Ein paar Jahre später passierte mir das gleiche in meinem ersten Versuch einer beruflichen Ausbildung – was bei meinem Ausbildungsleiter zu der Auffassung führte, mein Interesse an einem Fortkommen könne nicht allzu ausgeprägt sein. Entsprechend fiel mein Notenschnitt aus.

Zwei weitere geneigte Beispiele, aus der Geschichte der Kunst und der Diplomatie: Keith Richards ist einmal im Aufnahmestudio nach mehreren Tagen ohne Schlaf im Stehen eingenickt, umgekippt und mit dem Kopf auf eine Verstärkerbox gekracht. Das Ergebnis: eine blutende Nase und viel Schmerz gratis dazu. Die zündende Idee zu einem Song fand sich allerdings auf dem blutverschmierten Verstärker nicht ein. Die Frau meines Lebens hat sich vor einiger Zeit von einem älteren Bekannten für ein wichtiges Geschäftstreffen mit dem italienischen Botschafter anheuern lassen. Da sie optisch ohnehin von vielen für eine Italienerin gehalten wird, sollte sie durch apartes Erscheinen für eine positive Grundstimmung in der Unterredung sorgen. Nach einer früh um fünf begonnenen, stundenlang von den immerselben Hildegard-Knef-Chansons untermalten und deshalb reichlich zermürbenden Autofahrt nach Berlin schlief sie in der italienischen Botschaft mitten im Gespräch ein. Der Bekannte mußte sie festhalten, damit sie nicht von ihrem Stuhl rutschte und um zumindest den Schein des Interesses zu wahren. Das Treffen führte nicht zu dem erhofften Erfolg.

Mein Freund P. schließlich ist sogar einmal während einer Autofahrt am Steuer eingeschlafen. Er wollte gerade an einer Reihe Wagen vorbeifahren, die am Straßenrand geparkt standen, als ihn der Schlaf wie die Horden Dschingis Khans übermannte. Sein Wagen zog nach links, und während er bereits in süßen Träumen schwelgte, krachte sein Wagen direkt in eine Hofeinfahrt, wobei ein als Einfahrtschmuck aufgestellter Hinkelstein zu Bruch ging. Die Hausbesitzerin rief umgehend nach der Polizei, faselte etwas von „Immer diese betrunkenen Autofahrer…“, und mein Freund P., Antialkoholiker aus Überzeugung und wie durch ein Wunder gänzlich unverletzt geblieben, durfte erst einmal ins behördliche Röhrchen pusten.

Seit jenem Ereignis experimentiere ich jede Nacht in meinem Kellerlabor. Ich brüte über einer Wunderdroge, die es dem Menschen erlauben wird, ganz ohne Schlaf



auszukommen. Sein Leben lang! Schlaflos in Seattle? Für mich das Versprechen des ewigen Paradieses!

Gestern hat mir die Frau meines Lebens eröffnet, daß mein edles Vorhaben zum Wohle des Menschengeschlechts zwangsläufig scheitern muss. „Nach zirka drei Wochen ohne jeden Schlaf stirbt ein Mensch“, zitierte sie aus einem medizinischen Fachbuch. Jetzt bin ich noch unglücklicher als zuvor.

André Hagel

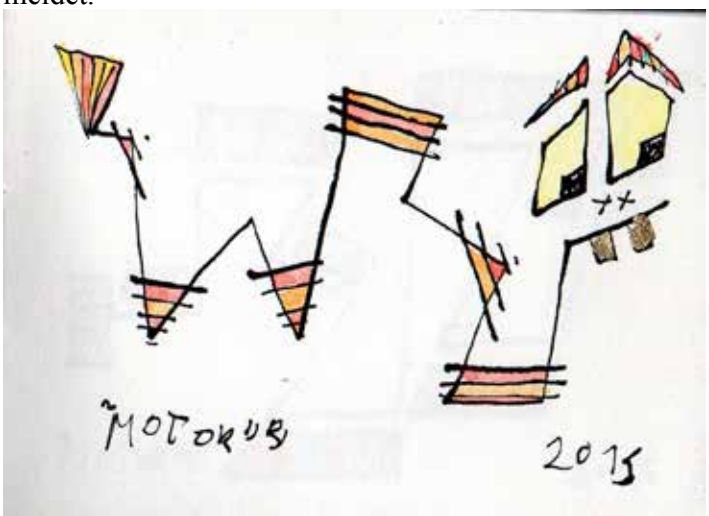
Androgyne Schmachthaken

Ich werde alt. Unweigerlich und rapide werde ich alt. Dies zu bemerken, muß ich nicht in den Badezimmerspiegel schauen, der mir zeigt, daß die Falten um die Augen mehr werden, die Haare auf dem Kopf weniger, die Geheimratsecken mit jedem Tag größer. Diese Erkenntnis befällt mich vielmehr mit voller Rammwucht, wenn ich vor dem Fernseher sitze und ungläubig bestaune, was das 21. Jahrhundert für Segnungen seiner Zeit hält. Ich merke dann: Diese Zeit ist nicht mehr meine Zeit. Ich komme mir in solchen Momenten sehr fossil vor.

ANDRE HAGEL

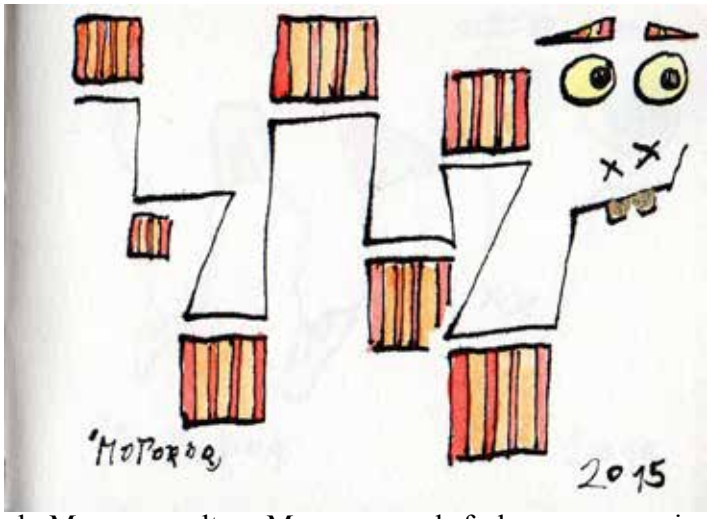
Zum Beispiel neulich, als ich mich abends mit der Frau meines Lebens vor dem Fernseher lümmelte, um mein angeborenes Phlegma zu pflegen. Irgendwann zappte die Frau meines Lebens mit der Fernbedienung auf einen jener Musiksender, auf dem längst mehr Werbefilme für Antipickelcremes und nerventerroristische Handy-Klingeltöne präsentiert werden als Musikvideos. Im Bild: ein magerer junger Mann, der vor maritimer Kulisse saß, sich Stück für Stück seiner Kleidung entledigte, dabei eine unsichtbare Unbekannte besang und gebetsmühlenartig ihre Schönheit pries. Am Ende muß er ins Wasser gegangen sein. Aber das bekamen wir schon nicht mehr mit, weil die Frau meines Lebens auf einen Verkaufskanal weiterschaltete, auf welchem ein Rentner mit sächsischem Akzent die lebensverlängernde Wirkung rektal einzuführender Knoblauchpillen verkündete. Bevor er den technischen Aspekt der Pillenkur am eigenen Körper demonstrieren konnte, waren wir in einer Krankenhausserie gelandet.

Im Nachhinein war ich mir nicht mehr sicher: „War das eben ein Mann, der sich am Meer ausgezogen hat?“ fragte ich die Frau meines Lebens, was sie stumm mit einem Nicken quittierte. „Der hatte ja gar keine Brusthaare. Nichts auf den Rippen. Und von der Stimme her lag er auch für einen Mann um einige Oktaven zu hoch“, bohrte ich zweifelnd weiter. „Das war ein Mann“, bekräftigte die Frau meines Lebens noch einmal, diesmal mit Stimme. „Mädels stehen heute auf diesen mageren, androgynen Typ. Das ist jetzt schick. Sowas wie du ist längst abgemeldet.“



Die Sinnkrise erfaßte mich vollends, nachdem ich im Fremdwörterbuch das Adjektiv androgyn nachgeschlagen hatte. Das sollte also das männliche Ideal dieses Jahrtausend sein: Adam Eva zum Verwechseln ähnlich? Und galt das Prinzip der Verwechselbarkeit, das unbestimmte Pendeln zwischen Pfeil nach oben und Kreuz nach unten jetzt und künftig auch für Frauen? Mich fröstelte.

Früher, zu meiner Zeit, im letzten Jahrhundert, galt der als Mann, der auf kräuseligen Brustbewuchs verweisen konnte, der sich nicht eigens durch den schmalsten Türschlitz hungerte, um als Schmachthaken des Jahres gekürt zu werden, der sich für nichts zu lächerlich war, um



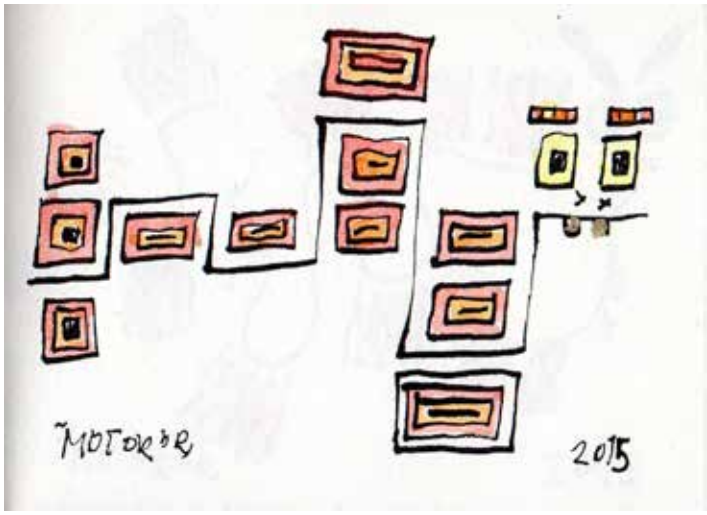
als Mann zu gelten. Man war noch froh, wenn man im Schummerdunkel von WG-Parties wußte, woran man geschlechtsmäßig beim angepeilten Gegenüber war. Und war das Gegenüber weiblich, dann machte der mit viel Hingabe kultivierte Drei-Tage-Bart den Eindruck, den man sich als sein Träger erhoffte: Testosteronspiegel konstant, Fortpflanzungseignung gegeben – check!

Das ist vorbei. Vergangenheit. Junge Männer verzichten heute, wenn sie nicht gerade auf Friedrich-Engels-Reinkarnation machen, auf den Drei-Tage-Bart und rasieren sich lieber noch die Brust extra dazu. Längst haben die androgynen Schmachthaken das Ruder übernommen. Sie trinken Bier mit Fruchtnote und würden sich eher die Zunge amputieren lassen, als Fräuleins Fräulein zu nennen. Eine traurige Zeit. Und nicht mehr die meine. Dafür bin ich zu alt.

André Hagel

Von André Hagel erscheint in Kürze in der Edition Reklamation „Eine Form von Intelligenz“, eine Sammlung von Kurz- & Kleingeschichten.

****



AUFGESCHNAPPT

WER SCHÖN MALT, MACHT SICH VERDÄCHTIG!
GRAZER GALERIST UND PENSIONIERTER LEHRER

DER ZEITZEUGE IST DER FEIND DES HISTORIKERS!
ANGESTELLTER HISTORIKER EINES GRAZER FORSCHUNGSINSTITUTES

VOLKER SCHÖGLER

Montag feiertags

„Montag Ruhetag (außer feiertags)“. So steht es auf einer Tafel an der Eingangstür einer Buschenschenke geschrieben. Nun könnte man darüber nachdenken, ob hinter diesen Worten nicht eine zweite Bedeutung lauert – aber machen Sie das bloß nicht!
Die erstgemeinte, eventuell einzige Bedeutung dieser Worte ist wohl: „Am Montag ist zu, außer der Montag fällt auf einen Feiertag – dann ist offen.“ Es ist daher davon auszugehen, dass diese Buschenschank jeden Feiertag geöffnet hat. Jeden Feiertag, auch zu Weihnachten? Na gut, wer fragt sich das schon, wer will schon am Heiligen Abend, der kein Montag sein darf, oder am Christtag, der ruhig einer sein darf, in die Buschenschank? Eben. Aber trotzdem. Hat da wirklich einer das geschafft, woran manchmal sogar Gesetze, jedenfalls aber deren Hüter wiederholt kläglich scheitern? Nämlich kurz und bündig, knapp und prägnant, eindeutig und mit einem Blick erfassbar, mit anderen Worten fehlerlos, richtig, ja perfekt das auszudrücken, was tatsächlich gemeint ist, das, was Sache ist? So wie das zweite Schild an der selben Tür es ganz unzweifelhaft schafft: „Rauchverbot“.
Oder könnte auch gemeint sein: „Am Montag ist zu (außer es ist ein Feiertag – dann ist auch zu).“ Neinneinnein, das ist zu ungenau, besser: „Am Montag ist zu (außer feiertags – da ist natürlich auch zu – klar, ist ja auch ein Feiertag.)“ Nein, genauer: „Ruhetag ist Montag (aber nicht nur: an Feiertagen ist auch Ruhetag)*.“ Zugegeben, „an Feiertagen“ ist nicht das gleiche wie „feiertags“, Teufel nochmal, das klingt ja wirklich perfekt.
Wer derartige Überlegungen hegt, sollte sie aber sicherheitshalber bei sich behalten. Warum? Ein ordentlicher, kommoder, kaum betrunkener Gast wandte sich ob dieser keineswegs hinterlistig gemeinten ausgesprochenen Gedanken abrupt ab, womit er ohne Worte, aber umso eindeutiger zu verstehen gab, dass es jederzeit etwas Besseres zu tun gäbe, als derartigen, eventuell sogar hinterlistigen Gedanken zu folgen; der anwesende Freund schüttelte auf eine Weise Kopf und Körper, die wahlweise auf erziehungsdidaktische oder echte Enttäuschung hinwies; beim späteren Erzählen dieses Erlebnisses lachten die Kinder auf verächtliche, erhob sich die Ehefrau auf spöttische Weise, und alle alle ließen den Gedankentäter dort, wo er ihrer Meinung nach hingehörte: allein. Es war sonntags in der Buschenschank, Feiertag, und der Schilchersturm war so gut, wie der Nespresso illegal. Also bitte Vorsicht alle miteinander!

*Nur weil‘s einem keine Ruhe läßt, weil man mit der Wand im Rücken verzweifelt nach Auswegen sucht - also, „Montag Ruhetag (außer feiertags)“ könnte möglicherweise/vielleicht/unter Umständen auch heißen: „Ruhetag ist Montag; aber der Ruhetag ist selbstverständlich nicht als Montag definiert, vielmehr kann jeder andere Tag auch ein Ruhetag sein – nämlich dann, wenn Feiertag ist. Somit ist also auch jeder Feiertag ein Ruhetag.“ Daher: Außer feiertags ist in dieser Buschenschank auch montags Ruhetag. Montag Ruhetag (außer feiertags).

Sids Versionen

Eines Tags beschloss Sid, das Leben als Pralinenschachtel zu betrachten. So lebte er von heute auf morgen von Tag zu Tag und stellte fest, dass dies auch eine Möglichkeit war. Tumb, tumber, Sid, sagte er über sich. Doch die Vorbildung ließ sich nicht so einfach löschen.

Er konnte die Kandidaten in der Millionenshow nicht bewundern oder mit ihnen mitfiebern – zu oft wußte er die Antworten. Das ging soweit, dass er sich eines Abends telefonisch als Kandidat bewarb. Nach einigen Interviews wurde er tatsächlich eingeladen. Ehe er sich versah, saß er in der Vorrunde, war aber nie schnell genug, um es auf den „heißen Stuhl“ zu schaffen. „Ich war darüber nicht unfroh“, sollte er später einmal seine Version erzählen, „denn ich hatte nicht einmal einen richtigen Telefon-Joker.“ Um diese formale Hürde zu nehmen, hatte er nämlich Personen angegeben, die zwar existierten, die er aber nicht wirklich kannte. Zumindest kannten sie ihn nicht. Das wäre eine Überraschung gewesen! Für die Betroffenen wie auch für ihn. So ersparte er sich eine große Peinlichkeit. In der Meinung, auch dies sei eine Leistung gewesen, blieb er frohen Mutes und da er in seinem vorigen Leben erkannt zu haben glaubte, dass Offenheit ein sympathischer, neue Wege erschließender Allgemeinzustand wäre, erzählte er stets unbefangen und ungefragt von seinen Erlebnissen, besser gesagt Nichterlebnissen. Dies bescherte ihm eine Zufallsbekanntschaft nach der anderen. Sie endeten abwechselnd wie regelmäßig in den Stationen Bett, Krankenhaus oder Polizei. Das Glück war ihm stets hold. Sogar im Lotto gewann er;

VOLKER SCHÖGLER

nicht viel, aber es reichte immer wieder für eine Weile. Schließlich schrieb er ein tumbes Buch, Millionen kauften es und verhalfen ihm seinerseits zu Millionen. Von da an ging es mit Sid bergab. Er hatte keine Ahnung, was er mit seinem neuen Vermögen anstellen sollte. Die Angst, wieder in sein altes Leben zurückzufallen, nahm derart überhand, dass er alles sinnlos verprasste. Drei oder vier Ehefrauen später legte er sich in einen Straßengraben, um zu neuen Welten aufzubrechen. Doch eine Gruppe von Pfadfindern hielt es für eine gute Tat, ihn zu retten.
Wieder war er mit dem Leben konfrontiert und wartete auf die nächste Praline.
Diese erschloss sich ihm in Gestalt einer Gratis-Werbefahrt nach Rom, wo er es bis zu einer Audienz beim Papst schaffte. Da er glaubte, der Papst erwartete von ihm eine Lebensbeichte, legte er sie tatsächlich ab. Der Papst war zu höflich oder auch zu interessiert gewesen, um Sids Ansinnen abzulehnen. Die Folgen sind bekannt: Beeindruckt von Sids Lebenseinstellung und überzeugt von deren Richtigkeit trat er zurück. Zumindest war dies Sids Version. In Gesellschaft kam sie immer recht gut, endete aber meist wie gehabt: Bett, Krankenhaus oder Polizei. Nichts hatte sich geändert. Der Papst hatte ihn allerdings beschworen, dass Selbstmord nicht nur keine Lösung, sondern auch eine Todsünde wäre, weshalb Sid die Straßengrabengeschichte nicht mehr wiederholen wollte. Schließlich verließ er sich – trotz der drohenden Stationen Bett, Krankenhaus und Polizei – darauf, dass die bloße Kommunizierung seiner Geschichte die beste Voraussetzung für die nächste Praline war. Er sollte recht behalten.
Unzählige Pralinen später stand er kurz vor seinem hundertsten Geburtstag, floh, so wie er es einmal in einem Buch gelesen hatte, kurzerhand aus dem Altersheim und fand, wonach er nie gesucht hatte: den Friedhof der Pralinen. Heute weiß man von Sid vor allem eines: Er hatte sie alle gekannt. So wie auch er selbst über einen ungewöhnlich hohen Bekanntheitsgrad verfügte; legendär die Geschichte vom Papst-Besuch (die fälschlicherweise einem gewissen Hatzer Franz nachgesagt wird), als ein indischer (?) Pilger fragte, wer denn der Mann mit der Bischofsmütze neben Sid wäre.
Die letzte, aber eigentlich einzige Ehre wurde Sid insofern zuteil, als seine allerletzte Station weder ein Bett, noch ein Krankenhaus, noch die Polizei war, sondern ein Ehrengrab auf besagtem Friedhof. Wer kann das schon über sich sagen?

Wo alle sind

Großvater hatte sie angeblich noch gekannt, Olga Beutel, die Dame, die sich in ihrem eigenen Bauchnabel verlaufen hat. Ja, der war sehr groß. Eine ganz eigenartige Geschichte, deren genaue Rekonstruktion heute nicht mehr möglich ist. Man weiß gerade noch, dass ein aufgespannter Schirm und ein Schneeleopard eine Rolle spielten und dass diese – wahrscheinlich – zusammen mit ihr im Bauchnabel verschwunden sind. Heute stellt man sich vor, dass die Dame wegen des Raubtiers ständig auf der Hut sein muss, und der Regenschirm ihr für Schutz und Abwehr gute Dienste leisten würde. Interessant ist auch, dass sich in diesem Land, wo das ganze stattgefunden hat – Böhmen oder Mähren oder so ähnlich – eine Redewendung eingebürgert hat, die es sonst nirgendwo gibt. Man kennt doch dieses Gefühl, dass man sich manchmal nicht allein, sogar beobachtet fühlt, obwohl ganz sicher niemand da ist. Da heißt es dann: „Olga Beutel ist hier.“ Obwohl nicht einmal ihr Name gesichert ist. Auch so kann man berühmt werden. Doch damit nicht genug.
Dass auch der Ausdruck „ein böhmisches Dorf“ mit dieser Geschichte zusammenhängt, darf heute als fast gesichert gelten. Neuesten Erkenntnissen zufolge könnte auch „das kommt mir spanisch vor“ mit Olga zu tun haben, da sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von spanischen Chassiden abstammt und heute noch die DNA von spanischen Fliegen in ihrem mutmaßlichen Umfeld nachweisbar ist. Es gibt sogar eine Theorie („Beutel‘sches *Theoreticon*“), die besagt, dass das plötzliche Verschwinden bestimmter Säugetiere (Stichwort: tasmanischer Teufel), aber auch ganzer Volksstämme (Inkas und vor allem Mayas) auf eine Art und Weise geschehen sein könnte, wie es bei Olga Beutel der Fall war. Diese sogenannten „absoluten Insichkehrungen“ (*introductiones absolutes*) werfen letztlich Fragen auf, die unsere Weltbilder, inklusive aller bekannten Religionen – bis auf eine (Paradise Unlost*) – gehörig ins Wanken bringen könnten. Denn dort, wo Olga und allenfalls auch die genannten Tiere und Völker sich heute „befinden“, dort könnten – wohlgemerkt, es ist nur eine Hypothese – sich auch alle andern, die nicht mehr da sind, befinden: alle, die seit Anbeginn der Zeiten verstorben sind. Dann wäre es vielleicht gerade Olga, die uns zeigt, wo es zum Paradies geht.

* Bekannteste Vertreter: Gerard Depardieu (wurde wegen Olga Russe), Ulrich Seidl (dreht deshalb die Filme, die er dreht)

ERWIN MICHENTHALER

Der Schein drückt!

Assinger: Meine sehr verehrten Damen und Herren, i möchte sie sehr herzlich zur Millionenshow begrüßen. Unser Kandidat ist heute der Herr Primus aus Amstetten. Er ist EiTi Techniker und auf mein Zettl steht, er ist Anhänger vom fliegenden Spaghettimonster. Und wies der Teifl hom wü, hom wir a gleich a Froge, die in die Richtung geht: Wie heißt der Vater von Jesus? A. Jahwe B. Allah C. Gott D.Toni Polster

Kandidat: Schwierige Frage

Assinger: Is nix leicht do bei der Millionshow

Kandidat: Tja, also Jesus war ja Jude und der Gott der Juden is der Jahwe, andererseits glauben die aber nicht, dass Jesus, der Sohn..., also der Messias, der muss ja nicht automatisch der Sohn... weil der Messias, der ist ja einfach der Messias, andererseits sagt ja der Jesus, dass er der Sohn ist vom Vater im Himmel , also das muss ja dann der Jahwe sein, weil Gott ham die ja nicht gesagt, die haben ja hebräisch gred, oder? Aber irgendwo hab ich ghört, dass der Jesus aramäisch gred hätt, aber Gott, das ist sicher nicht aramäisch?

Assinger: Waas mas?

Kandidat: Also i waas ned, diese Wüstensprachen, dass die zwa harte T hätten?

Assinger: Wos oundares, Herr Primus, ihr Spaghettimonster hot ned zufällig a Kinder?

Kandidat: Na, ganz sicher ned

Assinger: San sie sicha, dass sie wissen, wos so ein Spaghettimonster in seinem Nudelsieb treibt, wan sie ned daham san, der Zeus hot schließlich auch...

Kandidat: Na, na, ned das Spaghettimonster...

Assinger: Guat, oba kömma was ausschließn?

Kandidat: Na den Toni Polster kann i ausschließen, weil der ist ja ein Fußballer...

Assinger: Jo oba, es gibt jo do auch a Gschicht mit an Legionär und der Toni Polster wor jo auch ein Legionär und is vü herumkumman in da Wöd. I moch ihnen einen Vorschlog, Herr Primus, ruaf ma vielleicht wen oun. Wen hom sie do als Telefonjocker? An Botaniker, na der kennt sie mehr mit Pflanzen aus, an Genetiker und an Philosophen, na do hommas eh.

Kandidat: Oba die hob i für Unterhaltung und Märchen...

Assinger: Oba ein Genetiker oder ein Philosoph, die könnten des scho wissen.

Kandidat: Manans?
Assinger: Oba kloar. Ruaf ma den Philosophen an, Herr Primus? Dr. Kern haast der, na der was des.

Kandidat: Wans manan.

Assinger: Grüß Gott. Herr Dr. Kern?

Kern: Kern

Assinger: Jo Herr Dr. Kern, Assinger spricht, der Herr-Primus hat a Problem.

Kandidat: Jo, Otto, wie heißt der Vater von Jesus?

ERWIN MICHENTHALER

A.Jahwe B. Allah C. Gott D. Toni Polster?

Kern: Den vierten hab ich nicht verstanden?

Kandidat: Toni Polster

Kern: Wer soll das sein?

Kandidat: Ein Fußballer

Kern: Wie war noch mal die Frage?

Kandidat: Wie heißt der Vater von Jesus? A. Jahwe B. Allah C. Gott D. Toni Polster

Kern: Also die ersten drei sind ja die abrahamitischen Religionen, und Abraham war ja der Vater von Isaak und Ismael, also wären ja die Moslem auch irgendwie Juden und Allah wäre irgendwie auch Jahwe, würde man die Erbfolge da nicht über die weibliche Linie...
Assinger: Schod, wor jo recht interessant, hüft uns oba ned wirklich weiter.

Kandidat: Ja, schade

Assinger: I moch ihnen einen Vorschlog, Herr Primus, nehm ma anfoch an fiftyfifty Jocker.

Kandidat: Wird mir nix anderes übrig bleiben.

Assinger: Allah und Polster san übrig blieben. Bringt uns a ned recht weiter. Homs ein Bauchgefühl, Herr Primus?

Kandidat: Ganz ehrlich, naa, oba ich kann ja ned amal aufhörn, weil ich hob jo noch nix gewonnen...

Assinger: Mochns ihnen jetzt kan Kopf üba sulche Sochn, Herr Primus, wir haben ja noch das Publikum. Also liebes Publikum, der Herr Primus, EiTi Techniker aus Amstetten und Anhänger des fliegenden Spaghettimonsters braucht jetzt ihre Hilfe, oba nur de druckn, dies a wissen.

Kurze Pause.

Assinger: Na das is jo interessant. Gott 90% , fünf Prozent Jahwe, vier Prozent Allah, ein Prozent Polster, obwohl ma Gott und Jahwe schon ausgschieden hom. Dabei hob i gsogt nur de druckn, dies wissen. Wos mochma, Herr Primus?

Kandidat: Jetz is mir olles wurscht, i zock und nimm den Toni Polster.

Assinger: Und den Allah könnens ausschließen? A wenn der Philosoph gmant hot, das wengan Abraham, die Moslem eigentlich a Juden sein kenntn, und der Allah a der Jahwe, und der Jesus...
Kandidat: Ausschließen kann i gor nix.

Assinger: Eben, also wos moch ma?

Kandidat: I vazicht aufs Göd und geh.

Assinger: Kluge Entscheidung, Herr Primus, oba wos tippens?

Kandidat: Dann nimmi den Allah

Assinger: Wer leider foisch gwen , Herr Primus, sans froh, dass ned weitergmocht hom. Jesus hast der Bua vom Polster. Wal des is in Spanien ein ganz geläufiger Vorname, wie wir vom Robert Seeger wissen.

CHRISTIAN POLANŠEK
R A D E T Z K Y

Es geht um Europa! Wie sieht dieses Europa aus? Woran erkennt man den Europäer oder die Europäerin? Europa besteht aus sehr vielen verschiedenen Staaten und Völkern. Heute sagt man zu den Völkern, Ethnien. Kann man den Europäer überhaupt allgemein abstrahiert beschreiben? Ist es überhaupt möglich, den Bewohner oder die Bewohnerin dieses Kontinentes so zu beschreiben, dass diese Definition für jeden Bewohner dieses, von Asien zum Atlantik sich hin ziehenden Erdteiles zutrifft? Was verbindet alle Europäer miteinander, außer der gemeinsamen Außengrenze?

Entfernen wir uns von Europa und betrachten wir den Europäer aus der Sicht der Japaner. Da der Verfasser dieser Zeilen noch nie in Japan war, kann er nur mit den Augen eines virtuellen Japaners nach Europa schauen. Betrachten wir Europa, wie es sich ein Japaner vorstellt, welcher vom Verfasser dieser Zeilen erdacht ist. Wie sieht ein virtueller Japaner Europa? Der Autor fragt in sich hinein. Er fragt den gerade von ihm erfundenen virtuellen Testjapaner, was den typischen Europäer so ausmacht. Bei dem hier beschriebenen Sachverhalt handelt es sich um eine Simulation. Der Erzähler ist somit auch ein Simulant. So, wie die Automobilentwickler mit Rechnern arbeiten, welche auf simulierten Rennstrecken den Schaltvorgang simulieren, um eine virtuelle Kupplung zu testen, so haben wir hier einen virtuellen Japaner vor uns. Der Autor stellt sein Gehirn zur Verfügung, um einem Japaner, welchen es in dieser Form eigentlich nicht gibt, zu ermöglichen, den Lesern das Wesentliche des Europäers zu erklären.

Unser virtueller Japaner ist natürlich vom Input abhängig, welchen er vom europäischen Gehirn zur Verfügung gestellt bekommt. Es gibt nun einen virtuellen Japaner in einem europäischen Gehirn, welcher versuchen wird, den typischen Europäer zu beschreiben. Der virtuelle Japaner wird nun im europäischen Gehirn zum Leben erweckt. Selbstverständlich spricht der virtuelle Japaner unsere Sprache, sonst gäbe es zu viele Übersetzungsfehler.

Das europäische Gehirn fragt nun den Japaner: „Welche Eigenschaften hat der typische Europäer für dich?“„Der typische Europäer ist größer und schwerer als der Japaner und isst viel mehr Fleisch. Der typische Europäer hat runde Augenöffnungen und eine gröbere Haut als der Japaner. Der typische Europäer isst weniger Fisch als der Japaner.“

Wie Sie erkennen können, beschreibt der virtuelle Japaner den Europäer immer vergleichend zum virtuellen Japaner. Der virtuelle Japaner ist somit nicht in der Lage, den Europäer an sich als solchen zu beschreiben. Der virtuelle Japaner kann immer nur vergleichen.

Entwickeln wir einen virtuellen Nordamerikaner in unserer Birne und schauen wir, was passiert. Wir stellen dem virtuellen Nordamerikaner die gleiche Frage: „Was macht für Sie den typischen Europäer aus?“ Der virtuelle Nordamerikaner ant-wortet: „Die haben nicht alle eine Atombombe, und die haben keine großen Autos. Die haben noch nie jemanden zum Mond geflogen, und sie sind keine Amerikaner. Die meisten sprechen nicht unsere Sprache. Aus den meisten Europäern ist erst in den USA etwas geworden.“

Probieren wir es mit dem virtuellen Russen, wie beschreibt er den typischen Bewohner Europas? „Europa, das sind wir und die andere Hälfte. Europa ist unserem Russland teilweise vorgelagert, teilweise ist es Russland. Der Europäer bewohnt verschiedene Republiken mit verschiedenen Sprachen. Die Europäer sind blond und in letzter Zeit schwarz- und rothaarig. Die Europäer wären im-mer gerne so groß wie Russland, haben aber viel zu wenig Land dafür. Deshalb haben sie sich in letzter Zeit mit der Weltraumfahrt beschäftigt, haben aber bisher nicht mehr erreicht als hinauf und hinunterzufliegen. Wir Russen hingegen haben schon viele Raketen in den Weltraum hinaus weggeschmissen.“

Danke an unseren virtuellen Russen.

CHRISTIAN POLANŠEK
R A D E T Z K Y

Wie sieht der virtuelle Afrikaner unseren Durchschnittseuropäer? „Der weiße Mann in Europa ist sehr blass, aber es gibt auch schon den Mann mit dunkler Haut in Europa, welcher auch eine Frau mit dunk-ler Haut hat. Diese beiden machen Kinder, welche auch eine dunkle Haut haben. Wenn der Europäer eine Frau heiratet, welche eine helle Haut hat, dann haben die Kinder meistens auch eine hellere Haut. Der Europäer, wenn er hellhäutig ist, zieht sich erst viel später einen Pullover an, als der dun-kelhäutige Europäer. Der Europäer wohnt in eckigen Lehmhütten aus gebranntem Lehm. Er backt den Lehm in großen Öfen, und aus den gebackenen Lehmwürfeln baut er sich seine Häuser. Da die Europäer sehr viel Zeit haben beim Bauen, bauen sie sehr hohe Lehmhäuser.“

Von der Südamerikaabteilung des Testhirns er-fährt man Folgendes: „Die verspeisen unser Rind-fleisch und verbrauchen unser Tropenholz. Nur in Spanien spricht man dort Spanisch und nur in Portugal Portugiesisch. Die Autos, welche sie bauen, sind cool.“ Mehr ist leider von der Abteilung für Südamerika nicht zu erfahren.

Wie sie sehen und verstehen können, ist es schwer möglich, anhand der Beschreibung mit virtuellen Modellen, ein greifbares Bild von diesem Europa zu erstellen. Die einzige Möglichkeit, ein greifbares Sittenbild und eine intuitiv nachvollziehbare Beschreibung zu schaffen, ist das Detail. Literarisch und mit Hilfe von virtuellen Persönlichkeiten ist es nicht zu bewerkstelligen, Europa zu verstehen. Dieses Europa besteht aus Milliarden von unterschiedlichen Geschichten und Hunderten Millionen von Menschen. Man kann nur versuchen, eine Geschichte zu erzählen und bemüht sein, das Puzzle Europa zu vervollständigen. Eine Beschreibung eines Augenblicks der europäischen Gegenwartsgeschichte ist nicht sehr leicht möglich. Verwenden wir das Gehirn des Betrachters wie ein Mikroskop, um wenigstens einen Teil dieses Europas zu verstehen.

Begrenzen wir den Ort in Europa, welcher zu beschreiben ist. Begrenzen wir die Anzahl der agierenden Persönlichkeiten. Erlauben wir dem Betrachter, von diesem Mikrokosmos auf die ganze Welt zu schließen. Aufgrund der internationalen Vernetzungen und der internationalen Informationsflut ist man auch als Europäer ständig und täglich mit der ganzen Welt in Kontakt. Also genügt ein kleiner Ausschnitt, ein kurzes Zeitfenster, um eigentlich auf die gesamte Weltmenschheit Rückschlüsse ziehen zu können, indem man einfach nur ein Detail, eine Winzigkeit, beschreibt. Jede Winzigkeit wird heute von der Gesamtheit beeinflusst, und wenn diese Winzigkeit intensiv genug wahrgenommen wird, beeinflusst sie auch die restliche Welt. Wozu dann die ganze Welt beschreiben, wenn eine Kleinigkeit auf die ganze Welt rückschließen lässt.

Mitten in Europa liegt Graz. Mitten durch Graz fährt die Straßenbahn. Alle paar Jahre kauft die Stadtregierung zu den alten Straßenbahngarnituren neue Triebwagen zu. Eine Stadt wie Graz braucht das, um sich und den Bürgern Aktualität und die Nähe zum Zeitgeist zu vermitteln. Graz hat keinen Weltraumbahnhof, da-rum tobt man sich an den Straßenbahnen aus. Man muss immer das modernste Modell anschaffen. Anscheinend will diese Stadt Weltstraßenbahn-hauptstadt werden. In Graz gibt es zwar die „METRO“, dabei handelt es sich aber leider nur um einen Gastronomiegroßzulieferer und nicht um ei-ne Untergrundbahn. Darum ist die Straßenbahn so wichtig. Wie große chirurgische Seziermesser schneiden sich die Tramway–Garnituren in und durch die Stadt. Die Straßenbahn holt die Graz-Besucher vom Bahnhof ab. Mit der Straßenbahn erreicht man wichtige Einkaufszentren, die Kran-kenhäuser, den Zentralfriedhof, auch das größte Kino der Stadt und das Fußballstadion. Zu jenen wichtigen Punkten, welche man nicht mit der Straßenbahn erreicht, fährt man mit Bussen.

Es ist sechs Uhr in der Früh. Der Hauptdarsteller unseres Buches, Albert Wirsch, steht immer um sechs Uhr früh auf. Albert Wirsch wohnt in der inneren Stadt von Graz. Er wohnt hier schon seit drei Jahren. Albert Wirsch ist

CHRISTIAN POLANŠEK
R A D E T Z K Y

gelernter Schauspieler. Er hat studiert. Er hat an der Kunstuniversität Graz Schauspiel studiert. Er hat erfolgreich studiert und mit dem Magister Artium abgeschlossen. Kurz war er am Grazer Schauspielhaus engagiert. Dort war es ihm zu eng. Er empfand dieses Haus immer als Karrierensackgasse. Albert Wirsch wollte raus in die große weite Welt, und so zog es ihn nach Deutschland zum Film. Für viele Jahre spielte er in Krimiserien mit. Er war dort schon ein wenig bekannt. Er verdiente nicht schlecht. Aber nach zehn Jahren ging ihm dieses Geschäft auf die Nerven. Immer nur das ausführen, was sich andere ausgedacht hatten, immer nur funktionieren. Er hatte das satt. Er wollte mehr. Er wollte einmal einen Film produzieren, so wie er es sich vorstellte. Er wollte einmal selbst die Fäden ziehen, und nicht immer die Marionette irgendwelcher halbbegabter Regisseure sein.

Als Österreicher tat er sich schwer, in Deutschland einen Film zu produzieren. Und dieses ständige: „Österreicher nicht immer so“, ging ihm schon so auf die Nerven, dass er beschloss, Deutschland zu verlassen und zurück in seine Geburtsstadt zu ziehen. Zurück nach Graz. Albert Wirsch dachte, hier würde er mit offenen Armen aufgenommen werden. Hier in Graz. Dem war nicht so. Die Stadt war pleite und nahm dies als Vorwand um die Finanzierung aller Kunstprojekte abzusagen. So stand nun Albert Wirsch da und hatte bald sein Erspartes verbraucht.

Für die Finanzierung eines Filmprojektes braucht man aber Geld, sehr viel Geld. Das Drehbuch war bereits geschrieben. Sein Freund Harald Wurscht hatte es verfasst. Inhalt: Ein verzweifelter Schauspieler will einen Film produzieren. Ihm fehlen die Mittel dazu. Sponsoren waren keine zu finden, und die öffentliche Hand ist nicht potent genug, um zu unterstützen. So beschließt der Schauspieler eine voll besetzte Straßenbahn zu entführen, um damit das für den Film notwendige Geld zu erpressen. So die Inhaltsangabe des Drehbuches. Harald Wurscht, der erfolgreiche Drehbuchautor und Regisseur, hatte das Skript Albert Wirsch vererbt. Harald Wurscht war sehr erfolgreich, ausübender Alkoholiker und leidenschaftlicher Kokser. Er schnupfte meistens mehr als in seine Nase Platz hatte. Er wusste, dass er von dieser Stadt, diesem Land, diesem Kontinent, dieser Welt nicht mehr viel zu erwarten hatte. Er hatte im Filmgeschäft alles erreicht, was zu erreichen war. Schnell hatte er gelebt. Verdammt schnell. Er war die Nummer eins der Branche, und das schon mit 32 Jahren. Harald Wurscht hatte immer mehr gegeben, als er bekommen hatte. Trotzdem war er der Beste. Er war ein Besessener.

Er musste seine Vision verwirklichen. Die Bilder in seinem Kopf wollte er auf der Leinwand sehen. Er rechnete nicht. Er kalkulierte nicht. Er setzte einfach um. Das war sein Rezept. Seine Rechnung ging auf, doch er wusste, dass es keine Steigerung mehr gab. Der Oscar reizte ihn nicht. Vom Saufen und Koksen kam er nicht mehr weg.

Ein alter Jugendfreund überredete ihn, einen LSD–Trip zu schmeißen. Harald Wurscht hatte keine Erfahrung mit LSD. Er vertraute seinem Freund Rudi Schnaps, dem schrägsten Dealer der Stadt. Bei Rudi Schnaps konntest du alles erwerben, vom größten Scheißdreck bis zum saubersten Stoff. War nur eine Frage der Finanzen. Ab und zu, zum Abstressen, zog er sich selbst was rein. Da war er nicht kleinlich und lud immer jemanden zu einer kleinen Verkostung ein. Diesmal war es Harald Wurscht. „Harry“, sagte Rudi, „Du wirst nicht enttäuscht sein, das bringt dir die Bilder, die du in keinem deiner Filme je gesehen hast. Beide saßen im Ferrari von Harald Wurscht, als sie den LSD-Trip schmissen. Es war ein geiler Film, welchen Harald sah. Rudi hatte Recht. Die Extremitäten lösten sich von Harrys Körper und schwebten vor ihm in Richtung Horizont. Auch sein Kopf löste sich vom Körper ab und schwebte über dem Ferrari und beobachtete die Szene von oben. Seine rechte Hand startete den Wagen von außerhalb. Sein rechter Fuß gab Vollgas, obwohl sich dieser vermeintlich bereits am Horizont befand. Harald meinte in einem Raumschiff zu sein, alles flog vorbei, der Wagen hob ab und schien wirklich zu fliegen. Die Straßenlaternen verbogen sich hinunter zum Wagen. Die anderen Fahrzeuge schienen unter und über dem Ferrari zu fahren. Der

CHRISTIAN POLANŠEK
R A D E T Z K Y

Wagen schien sich zusammenzuziehen und auszudehnen. Rudis Kopf war auf einmal so groß, dass er den ganzen Wagen ausfüllte. Seine Arme und Beine wurden immer kürzer, und Rudi ähnelte auf einmal einem Kopffüßer. Die Mittellinie der Straße löste sich vom Asphalt und verlief nun zwischen Rudi und Harald mitten durch das Fahrzeug. Der rote Ferrari schien nun auf einmal so breit zu sein, wie die gesamte dreispurige Autobahn. Harald sah vor sich eine große Tunneleinfahrt. Der rote Ferrari war nun so breit, wie die gesamte Autobahn und die Tunneleinfahrt zusammen. Harald realisierte, dass sich hier etwas nicht mehr ausgehen werde. Seine vom Körper gelösten Arme und Beine befanden sich bereits im Tunnel. Der Kopf befand sich bereits auf der anderen Seite der Röhre und blickte in die aufgeblendeten Scheinwerfer seines eigenen Fahrzeuges. So erlebte Harald im Drogenrausch seine letzten Sekunden. Dann krachte es, und der schrägste Film den Harald je erlebte, war zu Ende. Auch in Rudis Welt war das Licht ausgegangen. Im Polizeibericht wurde vermerkt: Der Ferrari FXX mit der Nummerntafel G-Film 1 hatte eine Sonderzulassung für den Straßenverkehr und war mit 340 km/h gegen das Tunnelportal ge-prallt. Der Fahrer, der weltbekannte Drehbuchautor und Filmregisseur Harald Wurscht, und sein Beifahrer, ein amtsbekannter Dealer, waren auf der Stelle tot. Der 1,5 Mio. Euro teure Ferrari wurde bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Beide Personen waren stark alkoholisiert und standen unter Drogeneinfluss. So der Polizeibericht. Es gab ein Testament, dort war der Vater von Harald Wurscht als Alleinerbe angeführt. Doch Harald Wurschts Vater lag mit Leberzirrhose auf der Intensivstation des Landeskrankenhauses Graz und wartete auf ein Spenderorgan.

Das Drehbuch vererbte Harald Wurscht Albert Wirsch mit allen Rechten. In Harald Wurschts Testament stand der Wunsch, verbrannt zu werden. Harald Wurscht forderte, dass niemand außer dem Personal der Bestattung seiner Verabschiedung beiwohnen darf. Und so geschah es auch mit den Überresten seiner leiblichen Existenz.

„Scheiß Drehbuch“, dachte sich Albert Wirsch als er vom Notar das Originalskript ausgehändigt bekam. „Keine Kohle, keine Perspektive, wie soll ich dieses Material jemals zu einem Film machen.“ Albert Wirsch ging mit dem Drehbuch in seine Wohnung. Ihn kotzte alles an. Der Tod seines Freundes, das Drehbuch, für das es keinen Finanzier gab und der Film, für welchen es zurzeit kein Geld gab. „Scheiß Politiker“, schrie er und warf gleichzeitig das Drehbuch in die Ecke des Wohnzimmers. „Diese Arschlöcher haben alles derart hinuntergewirtschaftet, dass es überhaupt keine Möglichkeiten mehr für uns Kunstschaffende gibt. Denen werde ich es zeigen!“, brüllte er. „Die werden mich noch kennenlernen. Diesen Film werde ich produzieren. Auf meine Art werde ich dein Drehbuch umsetzen, lieber Harald Wurscht, die werden sich anschauen. Die ganze Welt wird nach Graz schauen müssen, so werde ich das machen.“ Am Tisch stand eine schwere Vase aus Muranoglas. Albert fasste die bunte ca. 30 cm große Glasvase und drosch sie gegen den Barockspiegel an der Wohnzimmerwand. Das Bersten des Glases und der dumpfe Schlag der Vase gegen die Wand hatten für Albert etwas Befreiendes. Die Vase war aber nicht beschädigt worden. Das Glas war derart dick, sodass keinerlei Schaden an ihr entstanden war. Verwundert schritt Albert zum leeren Barockspiegelrahmen und hob die davor in den Spiegelscherben liegende Vase auf. Mit der rechten Hand hielt er die Vase und mit der linken strich er prüfend über die Oberfläche der Vase, ob er irgendeinen Kratzer finden oder spüren könnte. Die Vase war heil, ganz ohne Beschädigung. Mit respektvoller Verwunderung stellte er dieses Wunderding wieder zurück auf seinen Platz im Wohnzimmer. Die Vase stand nun wieder auf dem Biedermeiertisch in der Mitte des Wohnzimmers. „Manche Dinge sind doch für die Ewigkeit bestimmt.“, dachte Albert. Diese Vase war von nun an sein Talisman, sein Symbol für Unbesiegbarkeit.

Christian Polanšek
RADETZKY - DER RADETZKYSCHARS
2. Überarbeitete Ausgabe ISBN: 9783903133013
Seitenzahl: 133, Taschenbuch Edition MOTOR 2016

REINHARD CZAR

50 Dinge, die ein Steirer getan haben muss

Autoren: Gabriela Timischl / Mag. Reinhard M. Czar
ISBN:978-3-7012-0205-8
192 Seiten 19,90 Euro
Styria 2015

Egal, ob Sie ein gebürtiger Steirer oder nur im Herzen einer sind – der Entdeckerlaune sind in der Steiermark keine Grenzen gesetzt. Hier kann man eine Grenze überqueren und trotzdem in der Steiermark bleiben, auf dem Holzweg genau das Richtige finden, pirschen, ohne eine Büchse auch nur anzurühren, mit Skiern wie ein Weltmeister kurven oder doch lieber in der „Mutter des Thermenbooms“ die Glieder wärmen. 50 abwechslungsreiche Kurzporträts spiegeln die große Vielfalt des Steirerlandes wider: Überraschendes und Unbekanntes wechselt mit den großen „Klassikern“ wie dem Dachstein oder dem berühmten „Pucherl“, so manchem Insidertipp und speziell für das Buch gefundenen neuen Touren: In den Fußstapfen des Terminators beispielsweise, auf Genusstour durchs Vulkanland oder auf den Spuren der alten Römer. Der Mittelpunkt Österreichs wird genauso besucht wie der legendären steirischen Kulinarik – zum Beispiel mit einem Schluck Staatsvertragsbier – ausgiebig gefrönt. Und wenn man dann voll im Öl ist, bedeutet das in der Steiermark noch lange nichts Schlimmes ...

Ein Muss für alle „Eingeborenen“ und Steiermark-Fans!

Karnische Hochzeit

Commissario Camilieri ermittelt im Friaul
Autor: Mag. Reinhard M. Czar
Styria 2015 208 Seiten
ISBN:978-3-222-13495-1 14,99 Euro

Nervöse Bräute, eine übereifrige Mutter, Regen, ein gebrochenes Bein und – Mord! Eine spontane Doppelhochzeit ist für die Kriminalbeamten Claudio Camilieri und Giuseppe Forza der Anlass, um von Cividale nach Arta Terme zu reisen. In dem beschaulichen friulanischen Kurort wollen sie Lydia und Eleonora das Jawort geben. Die beiden ahnen noch nichts von den dramatischen Ereignissen, die vor ihnen liegen, als des Nachts in der Therme eine Leiche gefunden wird. Als Erste am Tatort, beginnen die beiden Bräutigame mit den Ermittlungen, die sie zu den römischen Ausgrabungen in Aquileia und nach Grado führen. Doch der rasch verhaftete Täter entpuppt sich als Strohmann. Und zurück in Arta Terme wartet statt Hochzeitsromantik das pure Grauen.

ERWIN MICHENTHALER

Für Base Schlotterbeck

Als g’scheiter Mensch und Philosoph
spricht mir der Weltgeist sprachgirland’,
unsichtbar selig unterm Apostroph,
fühl ich mich höchstem Geist verwandt!“

Seit ich den stillen Fernsehtod gestorben-
Canale vale, mittel prechtig zugedeckt-
Hab’ ich als Hobby mir erworben
wie man die Worte in sich selbst versteckt

Als Sprachkrobat und lingualer Ziseleur
Poch ich auf meine Thymosdrüseng`schicht
Wer keine Eier hat, hats schwer!
Das mein ich, aber sag ich nicht

Ein Satz braucht schließlich auch ein Ahnen
Ein kleines Espenseelen Ungemach
Membranen braucht`s und auch Brahmanen
grau Bramac für das Schädeldach

Es braucht den Hirt
es braucht die Herde
natürlich braucht es „stirb und werde!“
Es braucht die Sonne
braucht Geflecht
es braucht das Wort und das Gefecht...

Vielleicht brauchts gar kein Facebook like
Und Poesie von Sloterdijk?

ERWIN MICHENTHALER

ADI TRAAR

Zyklonus XL

Die Welt im Außen gerät aus den Fugen, erst das Wasser, es wird immer mehr, befüllt Raum um Raum, zwängt sich in Fugen (auch in diejenigen, aus denen bald alles geraten wird), drängt auf Sättigung diverser Stofflichkeiten wie Kleidung, dann Gewebe, dann jedes einzelne Molekül; schließlich alles vollgesogen mit ihm, keine Faser entrinnt dem Gerinnsel. Noch mehr Wasser schießt auf die Dinge herein, hebelt sie aus, entbindet sie ihrer kläglichen Schwerkräfte, erlässt eigene diffuse Gravitationsgesetze. Menschliches Eiweiß und Körpersäfte lösen sich aus den Stofflichkeiten, verlieren sich in den Räumen, tanzen mit den Staub- und Erdklumpen zu einem Klotz Musik, der als fürchterliches Brausen erbebt; immer neue Tanzpaare variabler Besetzung tauchen aus den Tiefen auf und strudeln davon.
Die Welt im Außen gerät in einen Drall, sie droht zu kippeln, hilflos stürzt sie auf die Seite; durch einen abermaligen Ruck aufersteht sie wieder, fängt sich für einen Augenblick; das Oben und Unten an gewohnter Stelle – nur die Wasserflut hält sich nicht an angestammte Plätze, sie nimmt sie allesamt ein, immer neue Fluktuationsgesetze entwerfend. Ein unentrinnbarer Sog, die Stofflichkeiten klinken sich ein, die Welt im Außen verfällt einem unbarmherzigen Wirbel, die Stofflichkeiten zentrifugieren nach Außen, obgleich das Innen Ruhe verheißt. Dekonstruktionspläne fließen ein, finden Anwendung. Die Flut angereichert mit Trübem und Grobstofflichem; Organisches wirbelt durch die Klüfte voll von Wasser. Unaufhörlich dröhnt der Musikklotz, dazu schmatzt und schlürft es in allen Ecken und Rundungen. Plötzlich ein Stillstand des Außen, die Ruhe des Innen erreicht, ein Halten: ein Innehalten; ein Festhalten, dann wieder ein Gegenhalten entgegen dem Wirbel, der erneut losbricht, alles hinwegrafft. Immerfort verankert die Flut diffuse Pläne, erstellt Rechnungen, macht sie zunehmend ohne sich, hält sich heraus, zieht sich aus den Stofflichkeiten zurück, und die Welt im Außen verliert an Wesensfeuchte, indessen nicht an Drall; sie protzt ordentlich auf, erreicht Überdrallgeschwindigkeit, durchbricht die Drallmauer, wird durch deren Widerstand heruntergebremst, verliert stetig an Geschwindigkeit, kommt zum Erliegen. Stillstand ist.
Die Welt existiert nicht mehr als ein Außen und Innen. Sie entledigt sich des Trennenden: Ein Frauengesicht tritt auf, das Bullauge wird entriegelt und aufgemacht, Frauenhände langen in die Waschtrommel herein, fassen nach der vor Erlösung dampfenden Wäsche.

ICH BIN SO ARM

Ich bin so arm, sprach die Kirchenmaus und verheimlichte ihr Penthouse im Opferstock

Ich bin so arm, sprach die Made und sah den Speck vor lauter Schwarten nicht

Ich bin so arm, sprach der Bettler, und keiner hörte zu,
weil alle mit ihrem Tinnitus beschäftigt waren,
den ihre Selbstlügen anstimmten

Ich bin so arm, sprach der Obdachlose, aber niemand glaubte ihm.
Aus Mangel an Beweisen verschied er aus Stolz

Ich bin so arm, sprach der Text.
Er war von Charlotte Roche

Ich bin so arm, sprach das Meer
und verschluckte sich an einem Riesenschwarm Plankton

Ich bin so arm, sprach die Aktie im freien Fall
und landete weich auf einer Immobilienblase

Ich bin so arm, sprach der Millionär.
Er hatte eine Million verloren,
und wusste nicht, welche

Ich bin so arm, sprach die Würde
und verfiel in einen Lachkrampf

Ich bin so arm, sprach der Mensch,
aber keiner war mehr da,
der noch zahlen konnte

Ich bin so arm, sprach die Erde.
Aber keiner war mehr da, der sie beatmete

Literaturklaustrophobische Gefühle anlässlich einer knappen Textvorgabe von haargenau 1000 Zeichen

In Wahrheit war er damit überfordert, innerhalb der tiefgreifenden Richtlinien zu einer Form aufzulaufen, die ihn über die Einengung durch die räumlich-zeitlichen Vorgaben hinwegsehen ließ, wo er mit Zwang noch nie etwas anfangen konnte, er aber dadurch die Chance auf Ordnung und Bändigung seines überbordenden Geistes, welche den Regulativen innewohnte, versäumte, obendrein die Gelegenheit einer Hilfestellung, jedenfalls sich die Haare raufte, aus holprigen Anfangsideen kaum durchgängige Strategien entwickeln konnte, gar nicht zu reden von Eleganz oder einem Faden – wenn schon keinem roten, dann wenigstens irgendeinem –, stattdessen eine schier endlose Wurst aus sich heraus würgte, und als alle Zeichen untrüglich auf ein vorzeitiges Ende standen, er nervös auf die Stoppuhr blickend mit den Worten *Scheißdrauf* den Spielzug wagte, infolgedessen ihm die Dame verlustig gehen würde, und er in dieser bescheuerten Blitzschachvariante auf verknapptem Spielbrett ein *Schachmatt* hinzunehmen hätte.

REINHARD CZAR
KARNISCHE HOCHZEIT

I
PROLOG

Der Gestank biss ihm sofort in die Nase. Nicht der unangenehme Geruch nach Schwefel, den man sich in einer Schwefeltherme erwarten durfte. An den hatte er sich längst gewöhnt während seiner Runden, die er Nacht für Nacht drehte. Nein, da war noch etwas anderes. Süßlich eher ... Verwesung. Ja, genau das war es! Es roch nach Verwesung, wie damals, als er mit seinem Vater durch den Wald spaziert war und plötzlich dieses tote Reh vor ihnen gelegen war, übersät von ekligen schwarzen Fliegen.

Kurz versuchte der Nachtwächter, die ungewohnte Duftnote in der Luft auf seinem nächtlichen Kontrollgang durch die weitläufige, finstere Therme einfach zu ignorieren. Er dachte an das Frühstück, das er in wenigen Stunden zu sich nehmen würde: starker Kaffee, zumindest ein Espresso doppio, wenn nicht gar ein dreifacher. Dazu ein frischer Cornetto, die italienische Variante des Frühstückskipferls.

Die Ablenkung funktionierte nicht lange. Als er im bleichen Licht seiner Taschenlampe die Leiche auf der genauso bleich schimmernden Wasseroberfläche treiben sah, stand ihm der Sinn nicht mehr nach Frühstück. Ihm graute. Dann stieg Ärger in ihm auf. Warum ich, fragte er sich, warum muss ausgerechnet ich eine Leiche finden? Hier in Arta Terme, dem hintersten Winkel von ganz Friaul? Dem Ärger folgte ein Anflug von Fatalismus, bis das Pflichtbewusst sein im Nachtwächter erneut Oberhand gewann. Dazu gesellte sich das untrügliche Gefühl, dass seine Arbeitsnacht heute wohl ein wenig länger dauern würde: Carabinieri, unzählige Fragen, Rekonstruktion der Minuten vor dem Leichenfund, neuerliche Befragung durch die Kollegen der erstbefragenden Polizisten, Pause, „Ja nicht weggehen“, „Wir brauchen Sie noch“ und wieder Befragung durch Kollegen der Kollegen der ersten Fragesteller. Vom Protokoll für seinen Dienstgeber ganz zu schweigen. Man kannte das ja: Bürokratie bis in den Tod, erst recht, wenn dieser gewaltsam war. Arrivederci espresso, ciao cornetto!

II.
Vigilia delle nozze - Polterabend

Irgendwie erweckte Arta Terme insgesamt in Claudio Camilieri den Eindruck, einmal mit erheblichen Mitteln aus dem Boden gestampft und dann von den Bewohnern wieder in den Schlaf gewiegt worden zu sein. Die Hinweistafeln zu den Wanderwegen durch Ort und Umgebung waren zwar exakt, aber grau und verwittert. Die Läden vieler Häuser waren geschlossen und auf den Fassaden zu viele Vendesi-Schilder zu lesen. Vielleicht lag es einfach an der Jahreszeit, in der er und Forza in Arta Terme heiraten wollten: Spätherbst, zwar mit dem schönsten Wetter, das man sich vorstellen konnte, aber eben keine Ferienzeit. Die markanten Berggipfel ringsum stachen schroff in einen blauen Himmel, den kein Wölkchen trübte. Man ahnte, dass es nicht mehr lange so bleiben und bald die Herbststürme mit Kälte und Regen übers Land ziehen würden.

*

Geraume Zeit nach Mitternacht hämmerte es an Camilieris Zimmertür. Bis der Commissario aus dem Schlaf fand, dauerte es. Lydia erwachte schneller und rüttelte ihren Bräutigam fest an den Schultern. „Wach auf, Claudio, da ist jemand an der Tür.“ „Chiuso“, murmelte der Angesprochene im Halbschlaf, bevor er sich abrupt aufrichtete. „Eh, was soll das?“, schimpfte er dann laut in Richtung Tür. „Hast du keine Uhr?“

REINHARD CZAR
KARNISCHE HOCHZEIT

„Commissario“, tönte es von draußen, „machen Sie auf! Ein Notfall!“ „Ist den Zechern an der Bar der Wein ausgegangen?“, fragte Camilieri grantig.

„Nein ... viel schlimmer ... tot“, drang es durch die Tür.

Leise flüsterte Camilieri Lydia ins Ohr: „Scusi, Bella, ich befürchte, ich muss einmal kurz nachsehen, was da draußen los ist.“ Laut rief er zur Tür, während er in seine Hose schlüpfte: „Tot? Wer ist tot?“

Vor der Tür wurde es still, statt einer Antwort Schweigen. Camilieri, der sich inzwischen auch ein Hemd übergestreift hatte, riss die Tür auf und blickte dem Dorfpolizisten in die Augen.

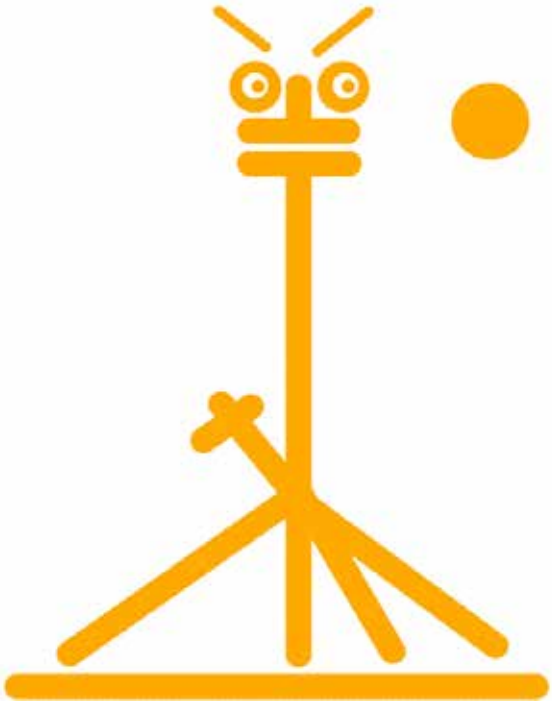
„Also, was ist los?“, herrschte er ihn an.

„Commissario“, antwortete der Beamte der Polizia municipale, „in der Therme wurde ein Toter gefunden.“

„Das ist schlecht, aber nicht meine Angelegenheit. Ich bin im Urlaub“, erwiderte Camilieri forsch und wollte die Tür wieder schließen.

„Ich weiß, Commissario“, entgegnete der örtliche Polizist, „es tut mir auch leid, Sie zu stören. Wo Sie doch übermorgen heiraten wollen. Aber Sie sind von der Kripo – und Sie sind hier. Ihre Kollegen in Tolmezzo, die eigentlich zuständig wären, gehen nicht und nicht ans Telefon.“

„Hm.“ „Und für die Spurensicherung brauchen wir einfach einen Profi am Tatort.“ Camilieri dachte kurz nach. „Stimmt“, meinte er dann. „Was man am Anfang nicht begutachtet und bewertet, ist unwiederbringlich verloren. Warten Sie eine Minute, ich komme mit Ihnen.“ Er ging zurück zum Bett und drückte Lydia einen Kuss auf die Lippen. „Ich bin so schnell wie möglich zurück, das verspreche ich.“ Lydia seufzte: „Ich bin schon zufrieden, wenn du unseren Hochzeitstermin schaffst.“



Ohne zu antworten, stürmte Camilieri aus dem Zimmer und eilte zu Forzas Tür. Er klopfte heftig und rief: „Aufwachen, Forza, es gibt Arbeit!“

Ein paar Minuten später sprangen die drei in den Alfa, der am Hotelparkplatz abgestellt war. Forza hinters Steuer, daneben auf den Beifahrersitz Camilieri und auf die Rücksitzbank der Beamte der Polizia municipale, der sie aus dem Bett geholt hatte. Der Mond tauchte das Gelände in fahles Licht, was sich schlagartig änderte, als Forza den Motor anließ und ungeachtet der Straßenverkehrsordnung, die für Ortsgebiet Abblendlicht vorsah, die Scheinwerfer einschaltete und aufblendete. Als der Alfa mit quietschenden Reifen aus dem Parkplatz bog, wurde dem Dorfpolizisten im Fond rasch klar, warum Aufblendlicht: Schon nach ein paar Hundert Metern Fahrt, beim Einbiegen in die Viale del le Terme, brach aufgrund der Geschwindigkeit das Heck des Alfa aus. Doch Forza fing den Wagen geschickt ab. Nach rund dreihundert Metern in der schnurgeraden Straße, die vom höher gelegenen Ortsteil Piano d’Arta zum Fluss hinunterführte, hatten die Ermittler bereits hundert Sachen drauf. Dem Dorfpolizisten erstarrte das Antlitz zu Eis – sonst schrieb er an dieser Stelle bereits bei sechzig Stundenkilometern saftige Strafmandate. Und die Anrainer der abschüssigen Gasse dürften Forza mit seinem grellen Scheinwerferlicht und dem lauten Motorenlärm, die er ihnen durch die Fenster in die Schlafzimmer schickte, ohnehin von ganzem Herzen verflucht haben.

An der Kreuzung mit der Strada statale 52 bis Carnica, der Hauptstraße durch das Tal des But, lenkte Forza scharf nach links, wieder mit ausbrechendem Heck, um unmittelbar darauf in die Zufahrtsstraße zur Therme rechts wegzubiegen. Eine scharfe Kehre noch, mit leicht abhebenden Rädern ging es über die Brücke des Flusses und Forza stellte den Wagen direkt vor dem Eingang ins Thermalbad ab. „Bene!“, lobte der Commissario, „das ging ja wirklich professionell.“ Nach einem zufälligen Blick auf Forzas Unterschenkel, den die Hose beim Aussteigen kurzfristig freigab, lachte Camilieri auf und fügte hinzu: „Besser als das Anziehen!“

Forza verstand nicht sofort. Erst nachdem der andere auf seine Füße gedeutet hatte, erkannte er das Malheur: Da hatte er doch glatt zwei verschiedenfarbige Socken erwischt! „Merda“, murmelte er, „das kommt von der Hetzerei.“ Und Camilieri schoss durch den Kopf, dass Eleonora wohl noch ein gutes Stück Arbeit mit ihrem Giuseppe haben würde. Nur der Dorfpolizist dachte nichts. Seinem Gesicht fehlte nach dem Aussteigen völlig die Farbe, es glich den Nebelfetzen, die im bleichen Mondlicht gespenstisch vom Wasser des But aufstiegen.

Mag. Reinhard M. Czar
Karnische Hochzeit
Commissario Camilieri ermittelt im Friaul
Verlagsgruppe Styria 2015
ISBN: 978-3-222-13495-1
Broschur Seiten: 208

PETER SEMLITSCH

Peter Semlitsch' bisheriges Leben mag nach außen hin wohlgeordnet und beinahe bieder erscheinen, in Wirklichkeit begann die ihm zugrunde liegende Skurilität bereits vor seiner Geburt am 17. April 1968, da seine Mutter bis kurz vor der Entbindung in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie in Graz als Pflegerin tätig war ... Einschneidend und prägend sollte vor allem ein tragischer Unfall sein, der Peter Semlitsch als Einjährigen um ein Haar ins Jenseits befördert hätte. Die Rekonvaleszenz dauerte lange und veränderte den Jungen grundlegend. Das Gefühl der unausprechlichen Angst, das die unterschiedlichsten Gegenstände und Umstände in ihm auslösten, begleitete ihn vor allem in seiner frühen Kindheit. Diese bedrohlichen Einflüsse zu mystifizieren, bedeuteten für das Kind Erleichterung und Möglichkeit zur Flucht aus dem täglichen und nächtlichen Entsetzen. Ohne äußere Anregung begann Peter Semlitsch früh, völlig in Kunst und klassischer Musik aufzugehen, zwei Bereiche, die ihm stets

PETER SEMLITSCH

die wichtigsten geblieben sind. Die Schulzeit erlebte er als einsamer Außenseiter, verträumt, von vorneherein von einer Passion erfüllt, die ihn seiner Umgebung stark entfremdete. Als Sonderling von einer verständnislosen Umwelt abgestempelt, erfüllte ihn eine grenzenlose Wut über die Verachtung, mit der ihn die Welt für seine Liebe zur Kunst strafte. Verbissen eiferte er von klein auf seinen großen Vorbildern nach, ständig geplagt von überdimensional großen Selbstzweifeln, die ihn jedoch nicht hemmten, sondern ständig vorantrieben, und die Grundlage für sein stark verfeinertes Farben-, Formen- und Kompositionsgespür bildeten. In seinen schulischen Leistungen behinderte ihn seine einseitige Begabungsausprägung sehr, seine Willenskraft ermöglichte ihm trotzdem den Abschluss der HTL Ortwein. Seine künstlerischen Ansichten divergierten schon damals stark mit jenen seiner Lehrer, diese Tendenz verstärkte sich noch während seines Studiums am Salzburger Mozarteum. Diese Jahre bedeuteten eine starke Belastung für sein Selbstvertrauen und er benötigte nach Abschluss des Studiums einige Zeit, um entsprechende Ausdrucksmittel für die Auseinandersetzung mit seinen Ängsten und seiner Weltwahrnehmung zu finden. Die extrem kritische Einstellung sich und seinem Schaffen gegenüber hat seiner künstlerischen Ausdrucksfähigkeit gut getan. Er hat die Zeit genützt, sich mit grundsätzlichen gesellschaftlichen Problemen eingehend zu beschäftigen und seine Sicht künsterisch zu verarbeiten und ist jetzt bereit für seinen Gang in die Öffentlichkeit.

HEIDE ROSEGGER

Spurlos

Ein Graz-Krimi Weishaupt Verlag 2016
ISBN 978-3-7059-0384-5 14,50 Euro

Camilla Beinhauer eine Grazer Journalistin in den besten Jahren wird mit einem ungültigen Ticket in der Straßenbahn erwischt. Sie ist empört über das rüpelhafte und anmaßende Verhalten des Kontrollors. Dieser Mann kommt ihr verdächtig vor.

Eigentlich ist Camilla Beinhauer von einer Grazer Zeitung beauftragt worden eine Geschichte über das Grazer Mausoleum zu schreiben, doch diese seltsame Erfahrung mit diesem rüden Straßenbahnkontrollor irritiert sie.

Camilla Beinhauer verfügt über Instinkte welche so manchen Kriminalisten neidig macht.

Als sie erfährt, dass ein von diesem Kontrollor gestellter Student erschlagen aufgefunden wird, findet sie sich in ihrer Vorahnung bestätigt. Was geht Camilla das Morden anderer an, sie wird für das Beschreiben des Grazer Mausoleums bezahlt, und nicht für das Aufdecken von kriminellen Handlungen.

Camilla Beinhauer sucht Anerkennung. Sie will nicht immer im Schatten ihres erfolgreichen Mannes, einem prominenten Hochschulprofessor, welcher ständig von seinen Studentinnen angehimmelt wird, stehen. Camilla ist in dieser Mordsache den ermittelnden Beamten immer einen Schritt voraus. Die Beachtung, welche ihr ihr Ehemann nicht zukommen lässt, holt sie sich von einem Polizei Brigadier.

Camilla ist sich für nichts zu schade. Sie verkleidet sich orientalisch und verfolgt in diesem Kostüm unerkannt ihre Verdächtigen.

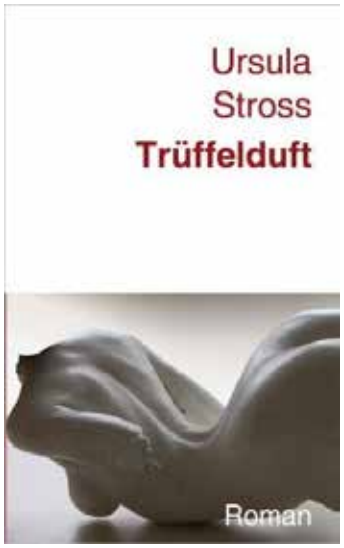
Ein zweiter Mord geschieht. Camilla ahnt wer es gewesen sein könnte. Camilla denkt sich tief in die Täter hinein. Es kann nicht mehr lange dauern, diese zu enttarnen. Camilla gefällt sich in ihrer Rolle als Ermittlerin. Trotzdem wird sie ständig von Selbstzweifeln geplagt.

Doch ihre Ermittlungserfolge geben ihr Recht. Dieses Jagen, diese Täterjagt gibt ihr ein Gefühl von Macht und Überlegenheit, welches sie als Journalistin nie hatte. Sie kommt sich dabei cool vor, wie sie die Verdächtigen verunsichert und unter Druck setzt.

Ob sie in Graz, oder Genf, oder Wien oder London recherchiert ist egal, Hauptsache immer ganz nah an den Miesen und Widerwärtigen dran sein. Ganz knapp hinter ihnen, ihren Angstschweiß riechend wird Camilla zu Höchstleistungen getrieben. In ihrem Machtrausch geht sie weit, überschreitet alle erlaubten Grenzen, wird selbst zur unkontrollierten Täterin. Sie bricht die Regeln ohne gesehen zu werden. Sie handelt ohne Zeugen. Niemand kann ihr ihre verbotenen Grausamkeiten beweisen.

©Christian Polanšek
DER BIKINIFISCH/2/2016
Literatur und Kulturmagazin

URSULA STROSS



TRÜFFELDUFT

Taschenbuch: 201 Seiten
Verlag: Stross, Ursula (1. Januar 2011)
ISBN: 978-3950312300 19,80 Euro

Magdalena, eine Grazer Society-Lady getrieben zwischen Raul und seinem Sohn... Die grenzenlose Lust auf den Jüngling führt sie in die Abgründe ihrer gespaltenen Seele. Mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit leben sie ihr Leben wie einen Film in der weißen Villa an der französischen Riviera. Dramatische Ereignisse im Rausch von Konsum, Genuss und Drogen, führen den hemmungslos lebensfrohen Ludwig hinter die kalten Mauern der Verließe. Kalter Schauer kommt auf, denn der Tod ist überall wo Geld und Macht ist.

„Nach einer gescheiterten Ehe lernt Magda Raul kennen und lieben. Sie verreist mit ihm an die Côte d'Azur in seine weiße Villa. Plötzlich treffen die Blicke seines Sohnes ihr Innerstes. Eine beklemmende prickelnde Situation entspinnt sich. Die erste Liebesnacht wird zum Inferno der Lust und Gier. Entrückt erwachen sie aus ihrem Liebesrausch und werden von Todesangst erfasst. Raul könnte jeden Moment ins Zimmer treten..."

Mit ihrem Debütroman „Trüffelduft" hat Ursula Stross interessierten Lesern die Möglichkeit gegeben, einen Blick in ein Leben zu werfen, das für viele immer nur ein Traum bleiben wird. Die teilweise autobiografische Erzählung führt uns in die Welt der Protagonistin Magdalena. Schön, intelligent und erfolgreich geht sie mit positiver Lebenseinstellung ihren Weg. Das Wichtigste ist ihr ihre persönliche Freiheit und die Möglichkeit tun zu können, was sie will. Nach einer gescheiterten Ehe und einem schrecklichen Rosenkrieg, scheint sie endlich den „Mr. Right" getroffen zu haben. Reich, aber mit Stil und Geschmack, entführt sie der begehrte Witwer Raul an die Côte d'Azur. Ein Leben wie im Märchen beginnt: die pulsierende Leidenschaft der Verliebten inmitten einer atemberaubenden Landschaft, das High-Life an der Croisette, wo Chanel und Champagner den Ton angeben, die Villa aus Marmor und ein gedeckter Tisch voll Austern, sind ein paar der unzähligen Schauplätze des Romans. Das vermeintliche Glück gerät aber schwer ins Wanken als der achtzehnjährige Sohn Ludwig sich Hals über Kopf in Magdalena verliebt. Aus einer unüberlegten Affäre entfacht sich zwischen den beiden ein ungeahntes Feuer der Leidenschaft, das einen Kampf zwischen Vater und Sohn heraufbeschwört. Eine vernünftige Lösung zwischen den charismatischen Gegnern ist undenkbar, Magdalena kämpft aber nicht nur zwischen den Fronten

ihrer Verehrer, sondern muss sich auch entscheiden, wie viel Freiheit sie aufzugeben bereit ist. Ein spannendes Buch, voll Witz und Drama, basierend auf einem gelebten Leben.

Eine unvergleichliche Frau geht ihren Weg. Gesäumt von Luxus und Annehmlichkeiten schreitet sie durch Monaco Hand in Hand mit ihrer großen Liebe welche sie nicht festhalten kann. Mit scheinbar unerträglicher Leichtigkeit lebt sie ihr Leben wie einen Film.

Ein Manifest europäischer Dekadenz gelebt von einer leidenschaftlichen Frau deren Sein von ständigem Suchen und fortwährendem Begehren bestimmt ist.

Christian Polansek
28.04.2011

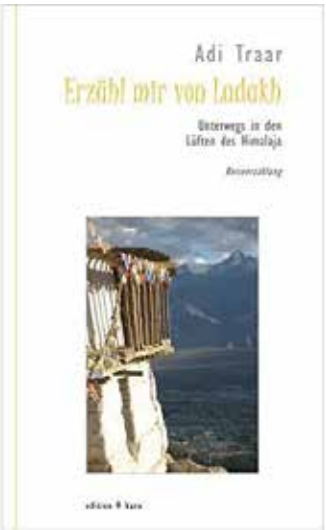
(C) Christian „MOTOR“ Polansek 2016

Ursula Stross, ist gebürtige Grazerin, absolvierte die Handelsakedemie, studierte BWL und lebt ebenda. Sie betreibt die Galerie Ursula Stross Joanneumring 6, 8010 Graz

---

Katze: (c) „MOTOR“ 2016

ADI TRAAR



ERZÄHL MIR VON LADAKH

Broschiert: 162 Seiten
Verlag: edition karo 2016
ISBN: 978-3937881454 14.- Euro

Mit dem Fahrrad über die höchsten Pässe der Welt, die Besteigung eines Sechstausenders – bleibt da noch Platz für eine innere Reise? Der Autor macht sich auf einen weiten Weg, auf einen literarischen, über die Fiktion ...

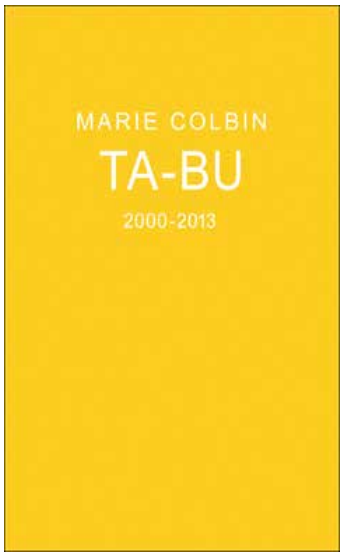
Adi Traar wurde 1960 in Graz geboren. Als 50-jähriger veröffentlichte er sein erstes Buch. Vorher war er 24 Jahre als Solo-Oboist im Grazer Philharmonischen Orchester tätig. Heute lehrt er an der Kunstuniversität Graz.

Literarische Auszeichnungen:
Irseer Pegasus 2016

Buchveröffentlichungen:
„Der Stab des Dirigenten – Ein Orchesterkrimi“ 2011
„Ausgerechnet Kirgistan“ 2011
„Norwegen ist ganz schön lang“ 2016
„Erzähl mir von Ladakh – in den Lüften des Himalaja“ 2016

Beiträge in Literaturzeitschriften
Literatur und Kritik, Zeno, Wienzeile, Landstrich, Exot, das narrativistische Kulturmagazin, DER BIKINIFISCH.

MARIE COLBIN



TA-BU
2000 – 2013
Fragmente
ISBN 978-3-99028-237-3
396 Seiten € 28,00
Verlag der Provinz

Im Mai 2000 – Berlin
Am 18. dieses Monats war Vollmond im Scorpion – mein Blut geriet in Wallung und plötzlich wusste ich, ins blaue Land muss ich zurück! … und JETZT muss es sein! So rief ich also schlaflos das größte Taxi Berlins und 2 Stunden später kurvte mich eine Lady in Blond – mit 5 Katzen im Gepäck – behutsam via Salzburg. Nach langer Zeit Berlin blitzen die Berge wie Fremdkörper in meine Augenwinkel und ich erlebe eine Art Kulturschock, als käme ich aus Indien. So klein – so sauber – so gute Luft!

18.8.2000 – S. im Sonnenbad
Ein wunderbarer Sommer hat sich hier entfaltet. Tiefes Heiß wie im Süden – der Wind erzählt mir Geschichten – als hörte ich das Meer rauschen – spürte das Brennen des Sandes auf meinen Fußsohlen und Salzgeschmack auf meinen Lippen. Die Hitze hier ist neu und das ist gut, sie gibt der Stadt das internationale Kleid, das ihr sonst fehlt.
Ich schwimme am Morgen – schreibe – denke – bin einfach nur da – fahre mit dem Rad zu meinem Lieblingsplatz – und esse ein Eis – lese und kaufe Katzenfutter – dann laufe ich die Allee in den Abend hinein – tiefe Träume und ein frühes Erwachen.
So gehen die Tage dahin und mit ihnen der Sommer.
Langsam weitet sich die Sehnsucht nach Berlin und in Gedanken bereitet sich der Umzug.

Donnerstag 21.9.2000 – Berlin – Hotel Savoy – 408
8:00
Der Flirt mit dem großen, schwarz-grau gefiederten Vogel auf dem Kastanienbaum, mir vis-à-vis.
Er putzt sich sorgfältig und ist erstaunt, wer ihm da zupfeift!
Mir scheint, das hat er in der Großstadt noch nie erlebt.

Freitag 22.9.2000 – Berlin
13:00 – Vidal Sassoon
UNA aus Lettland schneidet die Haare behutsam, die großen Hände bringen klare Linien.
Der wilde Schnitt von einst wird sanft bereinigt.

15:00 – Eile in Schönheit via Bismarkallee.
Der unerwartet attraktive Makler kommt zeitgleich.
Diese Wohnung ist die schönste, die ich jemals besichtigt habe.
Beinah ideal! Und in mir JA-t sich der Entschluss.
Da steht plötzlich die hässlich blonde Frau trällernd vor uns –
„Ich bin die Schwiegertochter und ziehe hier in 14 Tagen ein!“
Wir sprachlos, großäugig, wie angewurzelt im Flur.
Der Schicksalsschlag der

MARIE COLBIN

Seltenheit.

… und die Folge war klar – glasklar!
Einige Vielschritte weiter schmerzt der unbeabsichtigte Tritt auf die Zyklame,
unter der ich wenige Monate zuvor das Rotkehlchen begraben hatte.

29.12.2012
MASSENPROTEST IN INDIEN!
Studentin stirbt nach brutaler Vergewaltigung.

Konzentration – Meditation – bewusste Handlung hilft durch den Tag.
Mein linkes Lid zuckt immer noch. Es spielt den Winterblues. Die Nervenhaut ist derart fragil – sodass ich imaginäre Elephantenhaut mir borge.

30.12.2012
Heute liegt meine Tierfamilie wie ein Murmeltierhaufen im Kreis und schläft tief, nachdem gestern der Föhn große Frühlingsgefühle weckte und alles durcheinanderbrachte.

31.12.2012
Der Traum war klar und groß heute Nacht. Eine MC-Linie begleitete mich. Sie war stark und beständig.

Patti und Buddha, die Ältesten meiner Tierfamilie, schubsten ihre Nasen gegen meine und liebkosten mich besonders stark. Wenn es euch nur gutgeht, meine Tiere, dann bin auch ich glücklich.

Am späten Nachmittag bereits böllern die ersten Himmelskörper und Merlini wird sehr nervös. Er geht mit mir in den Wärmetempel, das beruhigt ihn etwas, jedoch hat er Angst wie jedes Jahr zu Sylvester. Seltsamerweise ist Bono, der zweite Räderkater, der um zehn Jahre jünger ist als Merlini, auch sehr voll mit Angst. Die beiden sehen sich ähnlich und sind doch so verschieden. Vivo schaut sich noch die ersten Leuchtkörper an und staunt, wird jedoch mit Steigerung der Lautstärke ängstlicher. Nur Buddha und Patti sind seelenruhig, schlafen und träumen, als wäre alles gut. Diese beiden Tiere wurden von Geburt an von mir geprägt und ich nahm denen viel Angst. Jedes Jahr feierten wir gemeinsam die Neujahrswende.
Wir steigen in eine wilde und zugleich konzentrierte, zentrierte Neujahrsnacht.
Sehr nah – sehr vereint.

1.1.2013
Der Umzug soll gelingen!

Sehr arbeitsreich der erste Tag im neuen Jahr. So mag ich das. Ich arbeite gern.
Neue astrologische Methoden bringen meinen Kopf zum Rauchen und mein Nacken glüht. Seine eigenen Methoden zu verfeinern, ist oft besser, als ständig neue Methoden einzuflechten. Zu viel Stoff verwirrt den Klienten und auch den Therapeuten.
Studierte die ganze Nacht, brannte vor Begeisterung.

2.1.2013
Verspätete Geschenke und unerwartete Ereignisse bringen meinen Tagesplan durcheinander. Muss alles umdisponieren. Wurde lustvoll aus meiner Bahn geworfen. Ein großer Aufschrei – jedoch alles gut gemeistert.

MARIE COLBIN

5.1.2013
Der Regen prasselt und prasselt. Seit Tagen prasselt er auf uns nieder. Blaubeeren aus South-Africa und frische Feigen aus Israel munden mir zum Frühstück. Diese Köstlichkeiten schmecken so gut am Morgen und fremde Länder ziehen in mir ein. Wer hat die gepflückt? An welchem Tag und wo genau? Die Sonne schien und die Pflücker waren glücklich. Es kann nur so sein, denn diese Früchte schmecken danach. Biologisch. Extrem teuer im Winter, jedoch wunderbar im Geschmack. Geschenk des Morgens an mich selbst.

Das Spielen mit Emmo ist schön! Sein Lachen bezaubert mich. Er schubst mir italienische Wörter zu – wenn ich ihn frage. Wie ich es liebe, mit Sprachen zu jonglieren. Emmo hat Spaß mit mir. Wir können gut miteinander. Verstehen uns auf naturhafte Weise, als hätten wir immer schon zusammen gespielt.

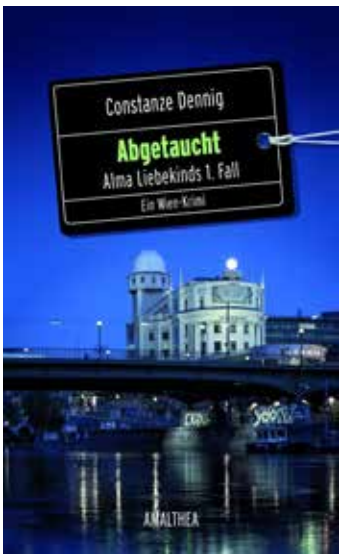
6.1.2013
Den Muttergeburtstag vergisst ein Kind wohl nie!

15.6.2013
Das große Lachen bricht heute aus mir und überrascht mich. Der starke Ruf aus weiter Ferne berührt mich sehr. Fragil fühle ich mich und neuwerdend.

16.6.2013
Noch einmal in die Texte beißen – noch etwas feilen an den Rändern – dann loslassen – ja …

18.6.2013
… schau da sind meine Spuren! …

CONSTANZE DENNIG



Abgetaucht

Alma Liebekinds 1. Fall.
Ein Wien-Krimi 19.95 EUR
1. Auflage, 288 Seiten
ISBN 978-3-85002-890-5
AMALTHEA SIGNUM VERLAG

Dr. Alma Liebekind-Spanneck ist Psychiaterin, ihr Forschungsgebiet »Die Wahl der Todesart bei Suizid nach Kriterien der Psychopathologie«. Beim Fall einer weiblichen Leiche, die aus dem Wiener Donaukanal gefischt wurde, fallen ihr Ungereimtheiten auf und sie beginnt, auf eigene Faust zu ermitteln. Da für spannt sie Manfred, einen schrulligen Gerichtsmediziner, ein und schließt sich der Puppentheatergruppe an, in der die Tote mitgespielt hat. Deren Leiter, ein selbst ernannter Guru, der Alma an die Wäsche will, ist bald ihr Hauptverdächtiger. Um ihn zu überführen, bringt sich Alma selbst in Lebensgefahr. Gäbe es da nicht Almas Freundin Erika, die Kommissarin, und vor allem ihre schlaue Mutter, würde Almas Neugierde sie wohl Kopf und Kragen kosten …

Constanze Dennig ist Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie, geboren in Linz, lebt und arbeitet in Graz und Wien als Autorin von Theaterstücken, Drehbüchern, Romanen, Sachbüchern und Satiren, als Regisseurin und Produzentin zahlreicher Theaterprojekte.

www.constanzedennig.com